

STEFAN KLEINER

ZUR AUSSPRACHE VON NEBENTONIGEM *-ig* IM DEUTSCHEN GEBRAUCHSSTANDARD

1. Einleitung

Im Jahr 1983 stellte PETER VON POLENZ in dem Bändchen „Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945“ folgende Behauptung auf:

Rückgängig ist auch der Sonderfall der spirantischen Aussprache des Suffixes *-ig* als [ɪç] in *wenig*, *übrig* und so weiter, wo sich die süddeutsche Verschußblautaussprache immer mehr durchsetzt. (REIFFENSTEIN / RUPP / POLENZ / KORLÉN 1983, 44)

Leider gibt es keinen Hinweis darauf, inwiefern diese Behauptung durch empirische Daten fundiert war oder ob sie eher auf einem persönlichen Eindruck beruhte. Sicher ist jedenfalls, dass eine Ausbreitung süddeutscher Phänomene auf das ganze deutsche Sprachgebiet im Bereich der Aussprache eher die Ausnahme darstellt – nicht zuletzt deshalb, weil die Aussprachenormierung in den meisten Fällen einer natürlichen norddeutschen Vorleseaussprache nahe steht. Umso interessanter wäre es, diese Entwicklung auch empirisch belegen zu können, die seit der Veröffentlichung des oben genannten Zitats bis heute weitere 25 Jahre Zeit zur Expansion hatte. Und da unter sprachinteressierten Laien die Frage zur richtigen Aussprache des nebentonigen *-ig* am Sprachberatungstelefon zu den mit Abstand am häufigsten gestellten gehört,¹ handelt es sich nicht um ein peripheres sprachliches Phänomen, dessen Diskussion und empirische Beleuchtung nur für akademisch-linguistische Kreise von Relevanz ist, sondern auch für eine interessierte Allgemeinheit und nicht zuletzt für DaF/DaZ.

Im folgenden Beitrag soll darum versucht werden, anhand von Daten aus dem in den Jahren 2006–2009 erhobenen Korpus „Deutsch heute“ (fortan: DH) der POLENZ’SCHEN Behauptung empirisch nachzuspüren.² Das genannte Korpus besteht aus einer umfangreichen Sammlung von Vorlese- und Spontansprachdaten aus dem gesamten deutschen Sprachraum und eignet sich darum ausgezeichnet dazu, empirisch fundierte Aussagen unter areallinguistischem Aspekt zu treffen.

¹ Für diesen Hinweis danke ich FRANZISKA MÜNZBERG vom Duden-Verlag.

² Für die Besorgung eines großen Teils der phonetischen Auswertungen bin ich vor allem BEATE RÜHLE und FABIAN BRACKHANE zu Dank verpflichtet, ohne deren insgesamt circa 60.000 phonetische Transkriptionen dieser Beitrag nie sein jetziges solides empirisches Fundament bekommen hätte.

Wie in den oben zitierten Beispielen gilt die orthoepisch geforderte Frikativ-aussprache von *-ig* zwar prototypischerweise im Wortauslaut (*richtig, König, zwanzig*), das ist auch generell die am häufigsten belegte Position. Es sind aber – mehrheitlich bedingt durch Flexion und Wortbildung – auch andere Positionen betroffen (*berichtigt, Richtigkeit, Königs, zwanzigster*). Ein Schwerpunkt dieser empirischen Untersuchung liegt deshalb auch darin zu prüfen, ob oder in welchem Umfang diese Positionen unterschiedliche Variationsmuster aufweisen, ob es daneben noch weitere Variationsbedingungen gibt und wie sich diese gegebenenfalls erklären lassen.

2. Die Vorgaben der Aussprachewörterbücher

Die Regelung zur Aussprache von *-ig* besteht in ihrer heutigen, von allen Aussprachewörterbüchern einheitlich vertretenen Fassung im Wesentlichen seit der Festlegung der Bühnenaussprache durch die Siebs-Kommission im Jahr 1898 (zu regionalen Sonderregelungen siehe Fußnote 7).

Tab. 1: Vorgaben der Aussprachewörterbücher für die Realisierung von *-ig*^a

Orthoepie	Position	Graphie	Beispiele
[ɪg]	Vor Vokal / silbischem Nasal	<i>-ig-e</i>	<i>richtige, Könige, beruhige</i>
		<i>-ig-em</i>	<i>richtigem</i>
		<i>-ig-en</i>	<i>richtigen, Königen, beruhigen</i>
		<i>-ig-er</i>	<i>richtiger</i>
		<i>-ig-ung</i>	<i>Beruhigung</i>
[ɪç]	Wortauslaut	<i>-ig</i>	<i>richtig, 20, König, beruhig dich!</i>
	Vor Konsonant [s/t/k/b]	<i>-ig-s</i>	<i>Königs</i>
		<i>-ig-st(-)</i>	<i>wichtigste, 20., beruhigt</i>
		<i>-ig-t(-)</i>	<i>beruhigt, verteidigte</i>
		<i>-ig-keit(-)</i> <i>-ig-bar(-)</i>	<i>Schwierigkeiten, Ratlosigkeit</i> <i>beruhigbar^b</i>
[ɪk]	Vor <i>-lich</i>	<i>-ig-lich</i>	<i>königlich, lediglich</i>
	Vor <i>-reich</i>	<i>-ig-reich</i>	<i>Königreich</i>

^a Vgl. SIEBS (1930, 71–72, 82–83), SIEBS (1969, 100, 113–114), GWdA (1982, 62), DUDEN 6 (2005, 84), DAW (2009, 84), TAKAHASHI (1996, 76–78).

^b Mangels Belegen kann auf den Typ *-ig-bar* im Rahmen dieser Untersuchung nicht eingegangen werden.

Das wichtigste Merkmal der Vorgaben der Aussprachewörterbücher besteht darin, dass in Abhängigkeit von der Folgelautung grundsätzlich drei unterschiedliche Realisierungen vorgeschrieben sind:

- (a) Vor folgendem Vokal soll ein stimmhafter Lenisplosiv [g] gesprochen werden. Die plosivische Realisierung entspricht der üblichen Aussprache von <g> in den meisten anderen Positionen.³
- (b) Vor folgendem, in den allermeisten Fällen stimmlosem Konsonant und im Wortauslaut soll ein stimmloser palataler Frikativ [ç] gesprochen werden.
- (c) Vor folgendem -lich oder -reich (gilt explizit für *Königreich*, aber wohl nicht etwa für *honigreich*) soll [k] gesprochen werden (gemäß den Regeln der Auslautverhärtung).⁴ Die Gründe hierfür sind phonästhetischer Natur: Die Abfolge zweier [ç] in aufeinanderfolgenden Silben soll damit vermieden werden.⁵

Mit diesen drei Regelungen stellt die Aussprache von -ig innerhalb der deutschen Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln eine der wenigen Ausnahmen der Belegung eines konsonantischen Graphems mit mehr als einem Phonem dar.⁶ Zudem ist die Regel unter (b), nach der die frikativische Variante vor Konsonant und im Auslaut auftritt, zwar phonotaktisch parallel zu Stimmlosigkeitsassimilation und Auslautverhärtung, doch geht es bei diesen immer nur um innerparadigmatische Wechsel von Lenis- mit Fortisplosiven beziehungsweise Lenis- mit Fortisfrikativen, nie aber um innerparadigmatische Alternanz zwischen Plosiv und Frikativ, wie sie hier mit [g] versus [ç] auftritt. Dieser Wechsel ist unikal in den neuhochdeutschen Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln und dieser Ausnahmestatus spielt sicher eine tragende Rolle bei der Varianz, die einem bei der Beobachtung realer Sprachdaten entgegentritt.

Die unter (c) aufgeführte phonästhetische Regelung spielt dagegen wegen ihres auf wenige, niederfrequente Lexeme beschränkten Geltungsbereichs nur eine periphere Rolle.

³ Im Aussprachewörterbuch von WILHELM VIËTOR (1931, X–XI) ist für die intervokalische Position neben Plosiv auch stimmhafter palataler Frikativ [j] als Aussprachemöglichkeit angegeben. Der Sonderfall der Vokalelision der in poetischer Sprache gebrauchten Formen wie *ew'ge* wird erst seit einem Beschluss von 1953 plosivisch als [ʼe:vgə] kodifiziert (SIEBS 1969, 114). Bis dahin war hier [ʼe:vjə] vorgeschrieben (so z. B. auch in SIEBS 1930, 82–83).

⁴ Im GWdA ist *Königreich* sowohl mit [ç] als auch mit [k] kodifiziert. Im DAW (2009, 84) ist die Regel formuliert, dass <g> als [ç] gesprochen wird „in der Endung <-ig>, sofern sich keine Silbe mit <-lich> oder mit auslautendem [ç] anschließt“, das heißt *honigreich* wäre demgemäß ebenfalls mit Plosiv zu sprechen (entsprechende Belege fehlen aus naheliegenden Gründen im Wörterverzeichnis des DAW). Die *Königreich*-Regel war noch nicht in der ersten Fassung der SIEBS'SCHEN Regelkatalogs, sondern wurde erst bei nachträglichen Ergänzungen hinzugefügt (vgl. TAKAHASHI 1996, 77).

⁵ Vgl. z. B. GWdA (1982, 62): „aber -ig vor -lich aus Gründen des Wohlklangs wie [ɪk], z. B. *elendiglich, ewiglich, lediglich*“. Die phonästhetische Begründung wirft aber die Frage auf, warum dann nicht auch *richtig* und *wichtig* für die Bühne mit Plosiv kodifiziert wurden. Nur in VIËTOR (1931, XI) ist die Aussprache noch als [-ɪçlɪç] kodifiziert, während [-ɪklɪç] dort als „Bühnensprache“ markiert wird. Diese Regelungen machen den Ursprung der deutschen Aussprachekodifizierung als Bühnenlautung mehr als deutlich.

⁶ Im heimischen Wortschatz sonst nur bei Auslautverhärtung und bei <v> : /f/ ~ /v/, <s> : /s/ ~ /ʃ/ und <ch> : /k/ ~ /ç/ (ambig nur in <chs>).

Anmerkungen zu regionalen Ausnahmen finden sich insbesondere für Österreich und die Schweiz, wo Plosivaussprachen im Auslaut/vor Konsonant thematisiert beziehungsweise ausdrücklich als erlaubt beschrieben werden.⁷

3. Die dialektalen Verhältnisse

Auf die traditionellen dialektalen Verhältnisse, die die Grundlage für die heutige areale Distribution geschaffen haben, wird an dieser Stelle nur in groben Zügen eingegangen, um festzustellen, in welchem Umfang sich die orthoepische Regelung und die natürliche Entwicklung im gesprochenen Deutsch miteinander decken. Zunächst ist die frikativische Aussprache von *-ig* natürlich im gesamten Gebiet mit allgemeiner *g*-Spirantisierung zu erwarten, das heißt im gesamten nieder-, mittel- und nördlichen oberdeutschen Raum.⁸ Doch bildet gerade *-ig* eine Ausnahme, da hier der Frikativ noch weiter nach Süden ausgreift. SCHIRMUNSKI (1962, 313) schreibt hierzu:

Spirantisches *-g* in der Adjektivendung *-ig* hat sich viel weiter nach Süden ausgedehnt als in den gewöhnlichen Fällen des auslautenden *-g*, vielleicht aus phonetischen Gründen (geschwächte Stellung und Nachbarschaft des artikulationsähnlichen *-i*) – möglicherweise aber auch in Analogie zur parallelen Entwicklung des bedeutungsnahen Suffixes *-lich*. [...] Im Schwäbischen umfasst das *-ig*-Gebiet den ganzen Nordwesten bis zum Schwäbischen Jura.

Ähnlich äußert sich auch HERMANN FISCHER (1895, 64), der dieselbe regionale Verbreitung konstatiert, die den ganzen altwürttembergischen Raum (von Stuttgart bis Tübingen) umfasst. Bezüglich der Entstehung spricht er sich eindeutig für die Erklärung über die Analogie zu den Adjektiven auf *-lich* aus, was besonders plausibel ist, weil die frikativische Realisierung nicht, wie nach den Vorgaben der Aussprachewörterbücher, stellungsbedingt mit einer plosivischen wechselt,

⁷ SIEBS (1969, 114): „In gemäßigter Hochlautung kann in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz auch die landschaftlich übliche Aussprache [ɪk] für die Ableitungssilbe *-ig* benützt werden; das österreichische „Beiblatt“ verlangt die Aussprache [ɪç], aber gestattet, in *-igs*, *-igst* und *-gt* [sic] [ks], [kst] und [kt] zu sprechen.“ MUHR (2007, 50–51) kodifiziert für Österreich in diesen Fällen und zusätzlich für *-ig* und *-igkei*t Formen sowohl mit Frikativ als auch mit Plosiv; DUDEN 6, Kapitel „Ungenormte Lautung, I. Umgangslautung“ (S. 65): „[ç] kann in der Endung *-ig* am Wortende und vor Konsonant durch [k] ersetzt werden“; GWdA (S. 62): „Im Süden der DDR und im Süden der BRD wird das Suffix *-ig* häufig als [ɪk] gesprochen.“ In BOESCH (1957, 31) heißt es zur Aussprache in der Schweiz dezidiert: „Ganz besonders ist auf die Siebssche Ausspracheregulation für *-g* in der Ableitungssilbe *-ig* hinzuweisen. Die Hochsprache verlangt hier nach mittel- und norddeutscher Übung den *-ich* = Reibelaut: *ewich* [...] Für unser Lautgefühl ist diese Regelung unannehmbar und wir bleiben beim Verschlusslaut *g* in jeder Stellung des Wortes.“

⁸ Inklusive Ost- und Südfränkisch. Im Nordbairischen ist – wie auch im Mittel- und östlichen Südbairischen – der Konsonant von *-ig* komplett geschwunden (Typ [ˈrɪçtɪ], vgl. KRANZMAYER 1956, §28, c2). Daneben gibt es aber auch im Osten Österreichs vereinzelt bei Restitution des geschwundenen Konsonanten die frikativische Aussprache (auf der Wenker-Karte zu „fertig“ finden sich insgesamt vier <-ich>-Belege südlich/östlich von Wien).

sondern durch das ganze Flexionsparadigma, das heißt auch vor folgendem Vokal, stabil ist („in der jetzigen Mundart ist ein derartiger Wechsel weder sonst noch gerade bei den *-ig* wahrzunehmen.“).⁹

Die plosivische Aussprache von *-ig* ist also in gesprochener Sprache nur im südlichen (vor allem südwestlichen) Oberdeutschen bodenständig, überall sonst gilt Frikativ (oder Schwund). Entsprechend ist die im Zusammenhang mit der Aussprachekodifizierung öfters zu findende Aussage, es handle sich bei der Frikativaussprache von *-ig* vor allem um eine spezifisch nord- und mitteldeutsche Lautung, die zur allgemeinen Norm erhoben worden wäre, so nicht haltbar.¹⁰

4. Zur Methodik

4.1. Das untersuchte Korpus

Das Korpus DH besteht aus Sprachaufnahmen von 829 Sprecherinnen und Sprechern,¹¹ die in den Jahren 2006–2009 an Gymnasien und Volkshochschulen im gesamten deutschen Sprachraum durchgeführt wurden. Aufgenommen wurden vorwiegend Schülerinnen und Schüler der Oberstufe des Gymnasiums im Alter von 16–20 (671), daneben zu einem kleineren Teil auch Erwachsene im Alter zwischen 50–60 Jahren (158). Auswahlkriterium waren ein (angestrebter) höherer Schulabschluss und Ortsgebürtigkeit (auch mindestens eines Elternteils). Das Korpus umfasst zur einen Hälfte Sprache, die mit konkreten Stimuli evo-

⁹ Auch wenn auf diese Position hier nicht weiter eingegangen wird, sei doch angemerkt, dass im Licht dieser Tatsachen Formen mit intervokalischem Frikativ wie [ʀɪçtɪçə], wie man sie von Sprechern aus dem südlichen Mitteldeutschen und nördlichen Oberdeutschen hören kann (in den Interviews des Korpus DH finden sich bei gut 50 Sprechern aus diesen Regionen solche Belege in individuell ganz unterschiedlicher Frequenz), wohl weit weniger wahrscheinlich als junge Hyperkorrekturen, also Übergeneralisierungen der orthoepischen Regelung beziehungsweise norddeutscher Gebrauchsmuster zu erklären sind (so SPIEKERMANN 2008, 89), sondern vielmehr eine alte Kontinuität, also eine Übernahme der regionalsprachlichen Formen in den Gebrauchsstandard zugrunde liegt.

¹⁰ POLENZ (1999, 259): „Die im Siebs vorgeschriebene frikative Aussprache (Reibelaut) des *g* als [ç] im Suffix *-ig* (z. B. *wenig*, *König*) ist nur nord- und mitteldeutsch allgemein üblich.“ BESCH (2003, 18): „Das war die entscheidende Verschiebung nach Norden: z. Beispiel [...] *-iç*-Aussprache in der Nachsilbe *-ig* [kø:niç].“ Bei SCHIRMUNSKI (1962, 316) findet sich der Sachverhalt hingegen präzise formuliert: „Doch die Autorität der ‚Bühnenaussprache‘ erlangte nach langem Streit das oberdeutsche Verschluß-*g*; dabei richtete man sich teilweise auch nach der gesamteuropäischen Norm und der Schulaussprache in Norddeutschland. Nur die Endung *-ig* hat in Übereinstimmung mit der fast überall herrschenden Aussprache nach den aufgestellten Regeln in der unflektierten Form Reibelaut.“

¹¹ Die Anteile beider Geschlechter sind fast identisch. Im weiteren Verlauf wird aus Lesbarkeitsgründen nur noch „Sprecher“ in seiner generischen Bedeutung verwendet. Die in der Dialektologie übliche Bezeichnung „GP“ für „Gewährsperson“ hätte zwar den Vorteil der Geschlechtsneutralität, ist für die Sprecher in DH aber unpassend, da diese im Wesentlichen nur in verschiedenen Situationen bei der Sprachproduktion aufgenommen werden und nicht wie in Dialekterhebungen als Experten reflektiertes Wissen über den Ortsdialekt zum Besten geben.

ziert wurde (Wortliste, Texte, Bildbenennung, Übersetzung), zur anderen Hälfte Spontansprache in einem sprach- und soziobiografischen Interview und an den Gymnasien zusätzlich eine Wegbeschreibungsaufgabe (sogenannte Map-Tasks) zwischen zwei Schülern.¹²

Für die hier durchgeführte Untersuchung zum -ig wurden vor allem Belege der jüngeren Altersgruppe aus der vorgelesenen Wortliste, den gelesenen Texten und der Übersetzung analysiert. Zusätzlich wurden aus dem Gesamtkorpus (alte und junge Sprecher) alle Interviews untersucht.¹³ Letzteres geschah zum Zweck, eine größere Belegausbeute zu gewinnen. Auf eine eventuell vorhandene Auswirkung der Variable „Alter“ (das heißt korpusintern belegter Sprachwandel in *apparent time*) kann nicht eingegangen werden.

4.2. Zur phonetischen Differenzierung

Zunächst ist festzustellen, dass genau genommen natürlich nicht die gesamte nebetonige Lautgruppe -ig, sondern nur die Realisierung des Konsonanten in derselben ausgewertet wurden.¹⁴

Bei der Auswertung der Daten wurde zwar eine enge phonetische Transkription verwendet, doch für die Darstellung hat es sich als sinnvoller zur Erfassung des Gesamtbilds im ganzen deutschen Sprachraum erwiesen, phonetische Feinheiten unberücksichtigt zu lassen und stattdessen im Wesentlichen nur drei Lauttypen zu unterscheiden.¹⁵

¹² Das Map-Task-Konzept geht auf ANDERSON et al. (1991) zurück. Eine ausführliche Darstellung des Korpus DH findet sich in BRINCKMANN et al. (2008) oder KNÖBL et al. (2007).

¹³ Die Map-Tasks konnten leider nicht berücksichtigt werden, da sie sich derzeit (Stand Sommer 2010) erst im Anfangsstadium der Aufbereitung befinden.

¹⁴ In den Aussprachewörterbüchern wird der Vokal einheitlich als [ɪ] angesetzt. Mit der flexionsbedingten Alternation *richtig* – *richtige* wechselt aber nicht nur der Konsonant seine Position, sondern auch der Nebensilbenvokal gerät dadurch von einer geschlossenen in eine offene Silbe. Dies zeigt sich im Korpus DH (vorläufige Beobachtungen) vor allem bei vielen nord- und mitteldeutschen Sprechern an einer Aussprache mit geschlossenem/gespanntem /i(:)/, also [ˈʁɪçti(:)gə].

¹⁵ In allen einbezogenen Belegen aus den Vorlesedaten wurde das untersuchte Phänomen von zwei Bearbeitern unabhängig voneinander phonetisch transkribiert, dann wurden beide Versionen miteinander abgeglichen und alle Abweichungen nochmals einem endgültigen Korrekturschritt unterworfen; dies entspricht dem Standardverfahren im Projekt. Aus ökonomischen Gründen war dieses Vorgehen bei der Transkription der gut 17.000 Belege im spontansprachlichen Korpusteil nicht durchführbar, hier wurde nur stichprobenartig für ca. 3.000 Belege eine zweite Transkription angefertigt. Für die hauptsächlich relevante Unterscheidung Frikativ vs. Plosiv ist das *Inter-Transcriber-Agreement* in der Regel sehr hoch, so dass nur in Ausnahmefällen mit transkriptionsbedingten Fehlern bzw. Verzerrungen zu rechnen ist. Bei der Unterscheidung zwischen [ç] und [c], die aufgrund der hier angewendeten Typisierung ebenfalls kategoriale Auswirkungen hat, sind dagegen in wesentlich mehr Fällen Diskrepanzen zwischen den beiden im Projekt tätigen Haupttranskribierenden vorhanden. Die Korrekturprozedur wurde darum danach ausgerichtet, auch hierbei ein möglichst hohes Maß an Konsistenz zu gewährleisten (die Endkorrektur wurde immer von derselben Person durchgeführt).

[k] steht für alle plosivischen Belege, seien sie aspiriert [k^h] (selten, nur im absoluten Auslaut vor Pause häufiger), ungelöst [k[̥]] (häufig vor folgendem Plosiv wie in *berechtigt*) oder (meist stimmlose) Lenis [g̊]. Eine genauere Lenis-Fortis-Differenzierung in [k] und [g] wäre ohrenphonetisch zwar möglich, aber mit großen Unsicherheiten behaftet. Hier können gegebenenfalls über Dauermessungen der Verschluss- und Öffnungsphasen des Plosivs noch Präzisierungen erfolgen. Die genaue Realisierung spielt für den hier im Fokus stehenden Plosiv-Frikativ-Kontrast keine Rolle.

[ç] steht für alle palatalen frikativischen Belege, die vor allem in Mittel-, aber auch in Norddeutschland öfters als leicht vorverlagerte [ç̟] notiert wurden. Diese geringe Vorverlagerung ist zwar hör- und notierbar, aber perzeptiv unauffällig.

[ç]/[ʃ] steht für alle deutlich präpalatalen und postalveolaren sibilantischen Belege, die praktisch ausnahmslos im ost- und westmitteldeutschen Raum (inklusive Luxemburg und Ostbelgien) belegt sind. Die Belege weisen dabei häufig eine auditiv deutlich wahrnehmbare inter- und intraindividuelle Varianz auf, die bei manchen Sprechern zum Teil sogar bis zu [s] reichen kann, da der auditive Eindruck dieser Sibilanten nicht nur vom genauen Artikulationsort, sondern insbesondere auch von der genauen Konfiguration der in der Zungenmitte befindlichen Rille beeinflusst wird. Kleinste artikulatorische Unterschiede können hier große auditiv-akustische Differenzen bewirken.¹⁶ Der Löwenanteil der Belege wurde als [ç] notiert, [ʃ]-Transkriptionen konzentrieren sich besonders auf einzelne Sprecher mit stärkerem Dialekt- beziehungsweise luxemburgischem Sprachhintergrund. Der primäre Artikulationsort ist dann mit demjenigen von orthoepischem /f/, das in der Regel als [f^w] realisiert wird, weitgehend identisch, doch die für /f/ typische zusätzliche Labialisierung fehlt meistens. Dies ist wegen des vorausgehenden, mit gespreizter Lippenstellung gesprochenen /ɪ/ aufgrund von Koartikulation ohnehin erwartbar und darum perzeptiv wenig auffällig.

Eine getrennte Behandlung von [ç] und [ʃ] erschien für das hier untersuchte Phänomen nicht notwendig, weil es sich in beiden Fällen um eine gleich gerichtete, perzeptiv auffällige und auch den Sprechern aus diesen Regionen selbst sehr bewusste Abweichung der Frikativaussprache von der von den Aussprachewörterbüchern geforderten handelt.¹⁷

¹⁶ Vgl. LADEFOGED / MADDIESON (1996, 181): „...as differences at the angle at which the air strikes the obstacle and the velocity of the airflow can cause large spectral differences“. Vgl. dazu auch STEVENS 1989 und seine Theorie der „Quantal Nature of Speech“, nach der sehr kleine Veränderungen in einem artikulatorischen Abschnitt in bestimmten Bereichen zu sehr großen akustischen und damit gut linguistisch verwertbaren Unterschieden führen können. Zu generellen akustischen und artikulatorischen Unterschieden zwischen [f], [ç] und [ç̟] vgl. HERRGEN (1986, 15–24), zwischen den Sibilanten allgemein LADEFOGED / MADDIESON (1996, 145–181).

¹⁷ Vgl. dazu die <sch>-Areale in den Karten 1_14a-c aus dem ADA (unter <http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrtuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/runde_1/f14a-c/index.html>). Auch die allseits bekannten Hyperkorrekturen, das heißt [ç]- oder [ç̟]-Aussprache an Systemstellen, die

Darüber hinaus können neben Belegen mit gänzlichem Schwund des Konsonanten auch solche mit nur mehr approximantischem Charakter auftreten, bei denen zwar eine Artikulationsgeste noch hörbar, aber die intendierte Artikulationsart nicht mehr zuverlässig bestimmbar ist. Auch ein intenderter Plosiv kann dann wie ein sehr schwacher Frikativ klingen; diese Fälle treten häufiger vor /s/, insbesondere bei den Ordinalzahlen auf (vergleiche Abschnitt 5.3.).¹⁸

4.3. Zur Kartierung und Symbolisierung

Da in diesem Beitrag im Folgenden zahlreiche Sprachkarten abgebildet werden, seien hier einige kurze Anmerkungen zu den Kartierungskonventionen vorangestellt.

Die Symbole werden am Aufnahmeort dargestellt, der nicht genau der Sprachort der analysierten Sprecherinnen und Sprecher sein muss. Je nach Einzugsbereich des Gymnasiums, an dem die Aufnahmen gemacht wurden, stammen die aufgenommenen Schüler ausnahmsweise auch aus bis zu 25 km Entfernung um die Schule (das entspricht circa der halben durchschnittlichen Distanz zwischen zwei Erhebungsorten). Die Symbole für die Belege sind quadratisch bei Einzelbelegen und runde Tortengrafiken bei quantitativ kumulierten Belegen, bei denen die schwarzen, weißen und grauen Anteile die Anteile der einzelnen Lauttypen pro Sprecher dokumentieren. Da maximal vier Lauttypen unterschieden werden müssen, kann auf den Karten ohne Nachteile auf chromatische Farbdifferenzierungen verzichtet werden. Zur Hauptdifferenzierung werden Quadrate in Weiß für [ç], Schwarz für [k] und Grau für [ç]/[ʃ] eingesetzt. Für Belege mit lautlichem Schwund des Konsonanten wird ein Kreuzsymbol beziehungsweise dunkles Grau verwendet. Auf manchen Karten werden auch zwei Belege gleichzeitig kartiert. Abweichungen zwischen diesen werden durch schwarzweiße, schwarzgraue oder weißgraue, ineinander verschachtelte Quadratsymbole dargestellt (außen ist der erste, innen der zweite Beleg).

Die oberen vier, quadratisch angeordneten Belege symbolisieren die von den Schülern verwendeten Formen. Kommen Belege für die ältere Generation hinzu, werden diese unterhalb angefügt, das heißt pro Ort sind maximal sechs Einzel-

orthoepisch [ʃ] fordern, sind nur als bewusste „Überreaktion“ erklärbar (Genauerer hierzu für das Westmitteldeutsche in HERRGEN 1986).

¹⁸ Das sonst zur Einordnung als Frikativ beziehungsweise Plosiv heranziehbare Vorhandensein beziehungsweise Fehlen eines Reibungsgeräusches ist hier kein zuverlässiges Entscheidungskriterium, da sich zwischen dem vorausgehenden hohen [ɪ]/[i] und dem folgenden stimmlosen [s] auch ohne die Intention, einen dazwischenliegenden Laut zu sprechen, ab dem Aussetzen der Phonation eine schwache palatale Friktion im Übergang zur alveolaren Reibung ergibt. Das stärkste Indiz zur Kategorisierung als intenderter Plosiv/Frikativ ist darum in der Position vor [s] das Vorhandensein beziehungsweise Fehlen einer geräuscharmen Pause zwischen Vokal und Sibilant, denn im ersten Fall kann von der Intention zu einer plosivischen, im zweiten von einer frikativischen Realisierung ausgegangen werden.

symbole vorhanden.¹⁹ Bei fehlenden Belegen wird das Symbol kommentarlos weggelassen.

4.4. Weitere Vorbemerkungen zur Auswertung

Es wurde bereits unter 4.1. auf die Zusammensetzung des Korpus „Deutsch heute“ eingegangen, das zur einen Hälfte aus vorwiegend durch schriftliche Stimuli evozierte Sprache besteht, das heißt es handelt sich dabei um Vorlesesprache. Diese wurde, dem auf WILLIAM LABOV (1966) zurückgehenden quantitativ-soziolinguistischen Forschungsparadigma folgend, mittels Texten, Wortlisten und Minimalpaaren eliziert. Der Hintergrund dieser Versuchsanordnung ist, dass durch gesteigerte Exposition sprachlicher Formen die Bewusstheit der Sprachproduktion gesteigert und damit eine formellere Aussprache evoziert werden soll.

Ein weiterer genereller Vorteil schriftlicher Stimuli besteht in der Möglichkeit, die Aussprache praktisch jedes Worts und jeder Lautkombination gezielt bei – im Vergleich zu Spontansprache – hoher Artikulationspräzision abfragen zu können, weshalb sich auch die Phonetik traditionell häufig des Vorlesens zur Sprachelizitierung bedient.

Außerdem stellt das Vorlesen an sich keineswegs eine realitätsferne Art der Sprachproduktion dar; man kann vielmehr davon ausgehen, dass die Vorlesesprache als Lautierung des geschriebenen Worts und Buchstabens von Sprachteilnehmern als vorbildhaft angesehen wird und darum von der Vorlesesprache beziehungsweise von ihr abgeleiteten Sprachrichtigkeitsvorstellungen auch eine Beeinflussung normorientierter Spontansprache erfolgen kann. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang auch, dass die zweifellos von der Mehrzahl der deutschen Sprachbevölkerung als vorbildhaft empfundene Aussprache von Nachrichtensprechern, insbesondere derjenigen der „Tagesschau“, auch heute noch Vorlesesprache in reinster Form ist (Ablese vom Blatt beziehungsweise Teleprompter).

Da jedoch beim Vorlesen bei bestimmten Phänomenen auch mit Buchstabeneffekten (*spelling pronunciations*) zu rechnen ist, wurden zusätzlich noch Bildbenennungen und Übersetzungen englischer Wörter und Sätze als Erhebungsteile eingebaut, um gezielt bestimmte Wörter ohne deutschen orthografischen Stimulus zu elizieren. Natürlich handelt es sich gerade bei -ig um ein Phänomen, bei dem solche Buchstabeneffekte aufgrund der zweifachen phonematischen Belegung des Graphems <g> durch /g/ und /x ~ ç/ zu erwarten sind.²⁰

¹⁹ Nur an den beiden Orten Simmern (SIM) und Oberstdorf (ODF) stehen auch Symbol fünf und sechs für Belege von Schülern. In ODF stammen diese beiden Belege von Schülern aus dem zu Österreich gehörenden Kleinwalsertal.

²⁰ Dazu kommt natürlich noch das gemäß den Regeln zur Auslautverhärtung (ALV) im Wechsel mit [g] eintretende [k] in Fällen wie *königlich*, *Königreich*. Abgesehen davon, dass im Süden des deutschen Sprachraums in diesen Fällen häufig keine ALV auftritt, ist auch in der Mitte und im

Die Gliederung der folgenden Analyseabschnitte wurde nach phonologisch-morphologischen Gesichtspunkten vorgenommen. Wie sich zeigen wird, lässt sich mit diesen Parametern aber nur ein Teil der Variation erfassen.

Eine generelle Anmerkung zu statistischen Verfahrensweisen: Wenn im Folgenden davon gesprochen wird, eine Differenz zwischen Werten sei signifikant, bedeutet das, dass ein Signifikanztest durchgeführt wurde (Chi-Quadrat). Auf die Nennung der genauen Ergebnisse der Signifikanztests wurde aber verzichtet. Die unterschiedlichen Signifikanzniveaus ($p < 0,05$, $p < 0,01$, $p < 0,001$ und höher) werden im Text in der Regel verbal umschrieben als signifikant, hochsignifikant und höchstsignifikant.²¹

5. Korpusauswertung

5.1. -ig im Auslaut

Die Auslautposition stellt mit Sicherheit den prototypischen Fall des Vorkommens von -ig dar. Zum einen ist diese Position von den in den Aussprachewörterbüchern geforderten Fällen mit Frikativaussprache die mit Abstand häufigste, weil hierzu nicht nur die unflektierten Formen der hochfrequenten Adjektive wie *richtig*, *lustig*, *wenig*, *wichtig* gehören, sondern auch die als Ganzes gesehen noch ungleich häufigeren Zahlwörter auf -*zig* (siehe unten). Zum anderen kann man davon ausgehen, dass die sprachliche Variation in dieser Position den Sprachteilnehmern am bewusstesten ist, was sich auch aus Beobachtungen zu den Inhalten der Interviews aus DH ableiten lässt. Dies gilt ganz besonders für Substantive wie *König*, die ebenfalls -ig im Wortauslaut aufweisen.

Auf Karte 1 ist die Verbreitung der Varianten von -ig im Wort *einig* dargestellt, das am Anfang des phonetischen Standardtexts „Nordwind und Sonne“ im Satz *Sie wurden einig, dass derjenige für den Stärkeren gelten sollte...* vorkommt. Dieser Text bildete bei allen Aufnahmen jeweils den Auftakt des Vorleseteils der Erhebung und musste zweimal vorgelesen werden, mit normaler und mit hoher Lesegeschwindigkeit. Auf Karte 1 ist darum nicht nur der erste Beleg von *einig* kartiert, sondern auch alle Fälle, in denen der zweite Beleg vom ersten abweicht (verschachtelte Quadrate).

Norden Deutschlands in dieser Position vor folgendem Konsonant in der Regel einzig eine längere Verschlussdauer des Plosivs als phonetisches Korrelat der ALV vorhanden. Der auditiv wahrnehmbare Unterschied zwischen /g/ und /k/ ist also minimal und für die hier verfolgten Zwecke vernachlässigbar, zumal davon auszugehen ist, dass – auch wegen der fehlenden grafischen Wiedergabe der ALV – diese als den Sprechern überwiegend unbewusst eingestuft werden kann.

²¹ Als Orientierungshilfe kann folgende Richtschnur dienen: Da die Stichprobengröße bei den durch gezielte Stimuli erhobenen Aufnahmeteilen sehr stabil um 670 Belege liegt, wird statistische Signifikanz mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit ($p < 0,05$) in der Regel bereits bei einem Unterschied von ca. fünf Prozent zwischen den Plosiv- und Frikativwerten zweier Belegwörter erreicht.

Auf dem Kartenbild lässt sich eine grobe Zweiteilung des deutschen Sprachgebiets erkennen: südlich einer Linie Köln–Kassel–Gera sind an praktisch allen Orten mehr als die Hälfte, an den meisten sogar alle Belege Plosive. Das Kartenbild ist für die alten Bundesländer Deutschlands dem in KÖNIG 1989 dokumentierten (siehe Abschnitt 6.) sehr ähnlich. Die Einbeziehung der neuen Bundesländer ergibt jedoch einen auffälligen und unerwarteten Ost-West-Unterschied, denn hier sind – mit Ausnahme des Südeils von Thüringen – durchschnittlich deutlich mehr Frikative belegt als im westlichen Norddeutschland, wo an zahlreichen Orten zwei oder drei der Belege an einem Ort Plosive aufweisen (West 50 Prozent, Ost 70 Prozent; die aggregierten Gebiete sind markiert durch Umfassungslinien, die Werte sind in Tortensymbolen dargestellt).

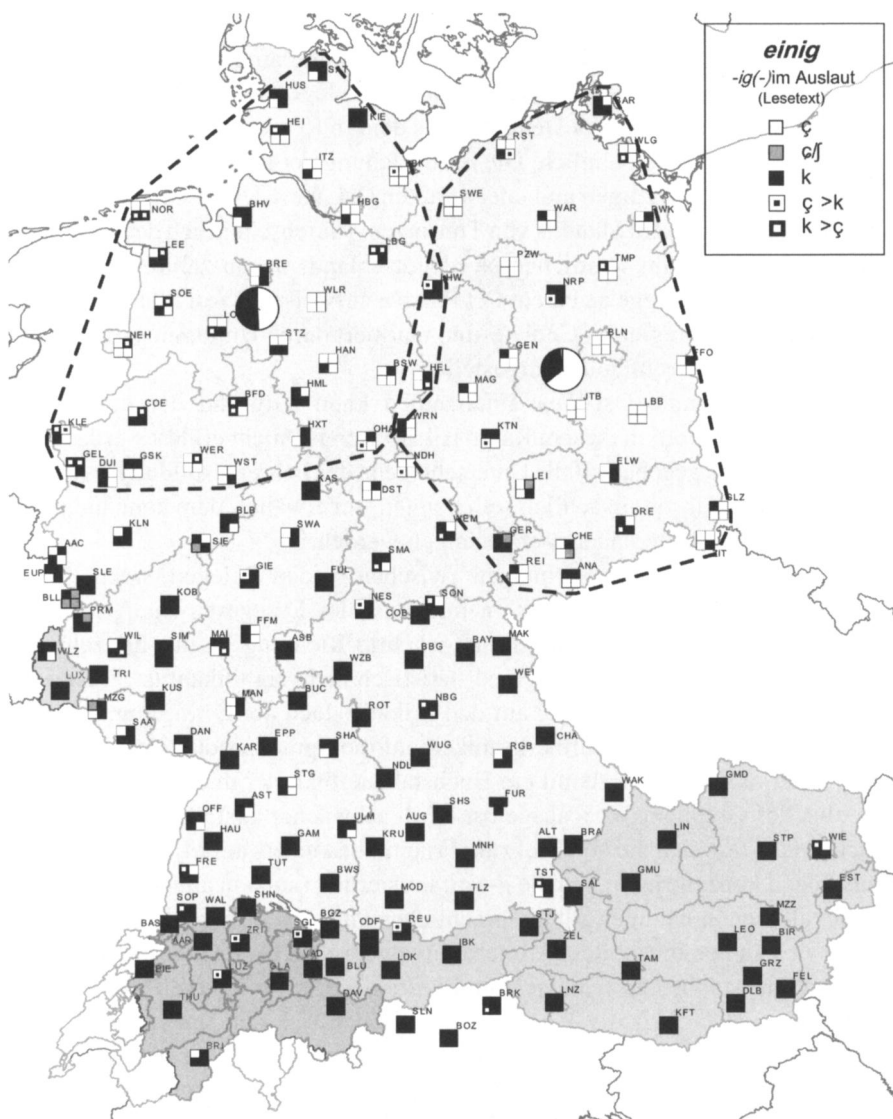
Dieser signifikante Ost-West-Unterschied kann aufgrund der dialektalen Grundlage, die überall in diesem Raum frikativisch ist, nicht erklärt werden. Die Möglichkeit, dass gegebenenfalls Unterschiede in der Lehrerausbildung zwischen Ost und West dafür mit ursächlich sein können, sei erwähnt, dem kann hier aber aus Platzgründen nicht näher nachgegangen werden.²²

Vergleicht man die Abweichungen zwischen beiden Belegen, wechseln 35 Sprecher vom Plosiv in der Version mit normaler Lesegeschwindigkeit zum Frikativ beim schnellen Lesen, die umgekehrte Richtung ist nur dreizehnmal belegt. Auch wenn dieser Unterschied statistisch nicht signifikant ist, entspricht das Überwiegen der Umstellung auf den Frikativ doch der Erwartung, dass bei schnellerem Vorlesen die Aufmerksamkeit auf die Sprachproduktion im Durchschnitt eher abnimmt und damit ein Buchstabeneffekt, der durch den optischen Stimulus des Graphems <g> ausgelöst wird, schwächer ausfallen sollte. Dafür spricht auch, dass sich die Wechsel zum Frikativ besonders auf Mittel- und Norddeutschland konzentrieren, wo die g-Spirantisierung (auch in anderen Fällen als -ig) ein allgemein häufiges alltagssprachliches Phänomen ist.²³

Wie sich an den in Abbildung 1 zusammengefassten Daten ablesen lässt, zeigen die Wortlistenbelege *schmutzig* und *billig* noch leicht höhere Plosiv-Werte, bei *freiwillig* ist das Frikativ-Plosiv-Verhältnis identisch mit dem von *einig*, was sich diatopisch vor allem an zusätzlichen Frikativbelegen im nördlichen Bayern bemerkbar macht (die bei *einig* nicht in diesem Umfang belegt sind). Möglicherweise ist für die signifikant höheren Frikativzahlen von *freiwillig* dessen Dreisilbigkeit und damit einhergehend eine reduzierte Auffälligkeit des -ig in

²² Den Hinweis verdanke ich ANTJE TÖPEL.

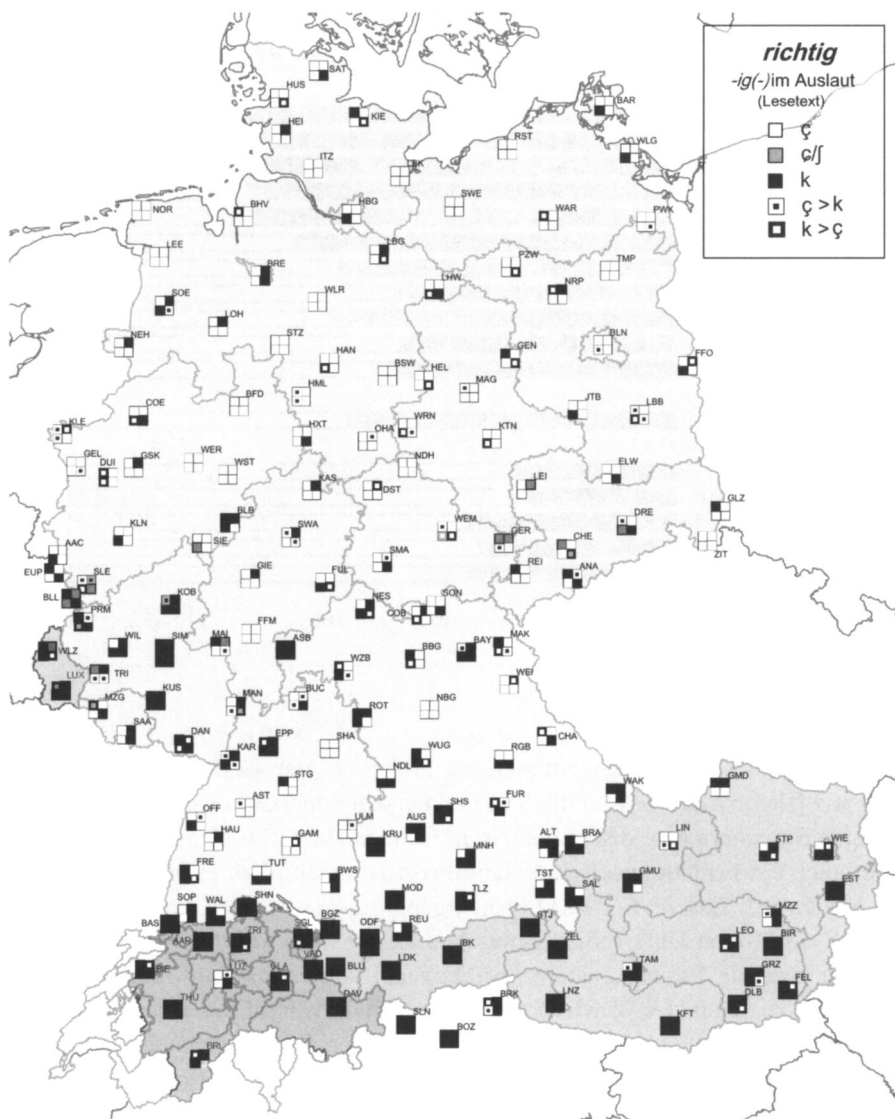
²³ Umgekehrt sind die als Frikative realisierten, mit normaler Lesegeschwindigkeit gesprochenen Belege von LUZ1, REU1, SGL1 und ZRI1 höchstwahrscheinlich als intendierte Plosive beziehungsweise Affrikaten zu bewerten, bei denen satzfinal mit Lenis-Artikulation (ohne Auslautverhärtung) nur noch ein unvollständiger Verschluss realisiert wurde, der als schwacher palatovelarer Frikativ zu hören ist. Eine solche Interpretation wird vor allem dadurch gestützt, dass beim wiederholten Vorlesen an allen vier Orten Plosiv belegt ist und die Belege generell aus sehr plosivfreudigen Regionen stammen. Auch auf anderen Karten sind vereinzelte, überraschende Frikativbelege in den südlichen Plosivgebieten manchmal so erklärbar.



Karte 1

der Vorlesesituation verantwortlich. Höchstsignifikant höhere Frikativwerte sind dagegen für das Adjektiv *regelmäßig* und das Adjektiv beziehungsweise Adverb *richtig* belegt, die beide in Lesetexte eingebaut waren.²⁴ Während die beiden

²⁴ ..., Eltern bekommen *regelmäßig* „Fettbriefe“. / Jeder vierte Deutsche *schnürt* sich mittlerweile mehr oder weniger *regelmäßig* die Trainingsschuhe... / ...dass das Publikum *richtig* begeistert sein wird... / Da bekomme ich gleich *richtig* Hunger und Appetit!



Karte 2

Belege von *richtig* im Durchschnitt erwartungsgemäß auf fast identische Aussprachewerte kommen (Plosiv-Frikativ-Verhältnis 48 : 48 versus 45 : 51), liegt bei *regelmäßig* eine hochsignifikante Abweichung zwischen den Belegzahlen für beide Stimuli vor (56 : 41 versus 48 : 49).²⁵ Da der erste Beleg die auffällig

²⁵ Es handelt sich hier um Prozentwerte, nicht absolute Belegzahlen. Für den ersten Beleg von *regelmäßig* mussten 63 Lesefehler (Typ „*regelmäßige Fetbriefe*“) von der Analyse ausgeschlossen werden.

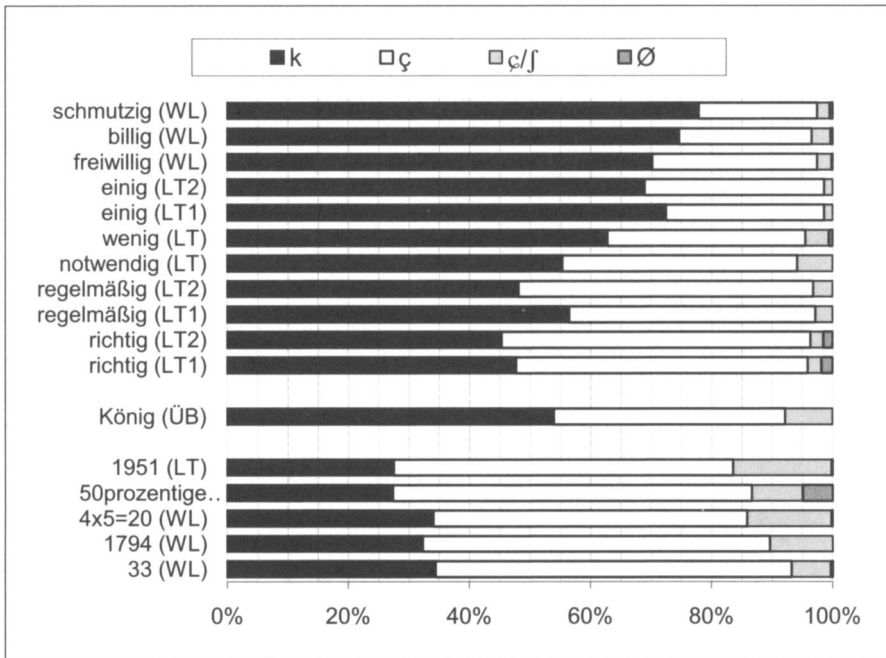


Abb. 1: Realisierungen von -ig im Auslaut

erhöhten Plosivwerte hat, stellt sich die Frage, ob hier vielleicht der folgende Frikativ [f] von *Fettbriefe*, ähnlich wie [s] bei den Superlativen (siehe unten), bei einigen Sprechern eine dissimilatorische Tendenz bewirkt. Genauso gut könnte aber auch ein Ermüdungseffekt höhere Frikativzahlen beim zweiten Beleg (der im letzten Satz des Texts steht) begünstigen.

Die auffälligen Unterschiede zwischen Lesetext und Wortliste, die zu einer um gut zwanzig Prozent höheren Frikativzahl von *richtig* und *regelmäßig* im Vergleich zu den in der Wortliste erhobenen Adjektiven führen, lassen sich wohl im Wesentlichen über den isolierten versus in einen Text eingebetteten Stimulus erklären. Er bestätigt damit eindrucksvoll die klassische variationslinguistische Versuchsanordnung, die unter anderen über Wortlisten und Texte unterschiedliche „contextual styles“ evozieren will, um damit den Aufmerksamkeitsgrad der Probanden auf ihre eigene Sprachproduktion zu beeinflussen („attention paid to speech“, vergleiche LABOV 1972, 70–109). Dass er dermaßen deutlich ausfällt, ist natürlich der besonderen Anfälligkeit des -ig für den Buchstabeneffekt geschuldet, das heißt der Analogie zum Normalfall der Plosivaussprache des Graphems <g> im Deutschen.

Aber auch innerhalb der in Lesetexten (LT) abgefragten Lexeme ergibt sich eine nicht-zufällige Staffellung, da – abgesehen von den Sonderbedingungen bei *einig* – auch *wenig* eine signifikant höhere Zahl an Plosivbelegen aufweist (Satz: *Übergewicht ist ebenso wenig eine Krankheit wie Übergröße...*), wofür

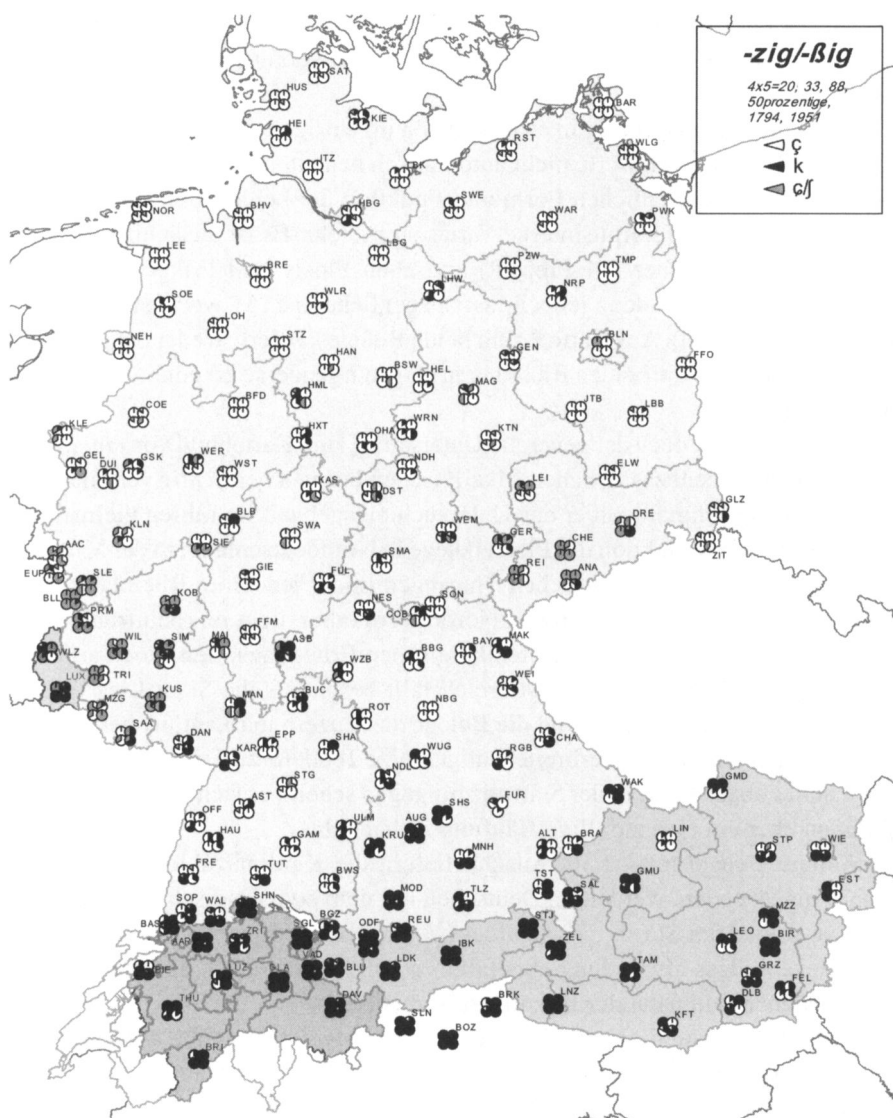
sich vielleicht paradigmatischer Einfluss der häufig vorkommenden Superlativ-Formen beziehungsweise des Adverbs *wenigstens* verantwortlich machen lässt (siehe Abschnitt 4.5.3.).

Die beiden Belege für *-ig* in *richtig* bieten im Übrigen ein Beispiel dafür, dass ähnliche Durchschnittswerte nicht automatisch bedeuten – wie man es aufgrund der identischen sprachlichen Form und Funktion der beiden Belege annehmen könnte –, dass keine korpusinterne Variation besteht: Es ist tatsächlich so, dass insgesamt 97 Sprecher (14 Prozent) zwischen Plosiv und Frikativ wechseln, wobei die Wechseltendenz jedoch fast ausgeglichen ist (51 wechseln von $[k] > [ç]$, 46 von $[ç] > [k]$). Auf Karte 2 sind beide Belege kartiert: Weder die gesamten Wechselfälle noch die beiden Richtungen zeigen irgendeine erkennbare regionale Verteilung.

Interessant ist jedoch der generelle Unterschied zum Kartenbild von *einig*, denn die zwanzig Prozent zusätzlichen frikativischen Formen bei *richtig* verteilen sich keineswegs gleichmäßig über das Untersuchungsgebiet. Sie führen vielmehr zu einer deutlichen Reduktion der Plosivbelege in Norddeutschland, in der Mitte vor allem in Hessen und im südlichen Thüringen (nicht jedoch in Rheinland-Pfalz und Luxemburg), weiter südlich in Nordbayern (aber nicht im rheinfränkischen Aschaffenburg) und an den württembergischen Erhebungsorten (doch auffällig selten bei den badischen). In Österreich fällt besonders die Stadt Linz diesbezüglich auf, in der Schweiz sind die Belege aus Luzern markant, wobei sich nur in Österreich eine weiter verbreitete allgemeine Tendenz zu Frikativen im Osten des Landes abzeichnet; in der Schweiz hingegen scheint es sich bei den Luzerner Belegen eher um eine zufällige Häufung zu handeln.

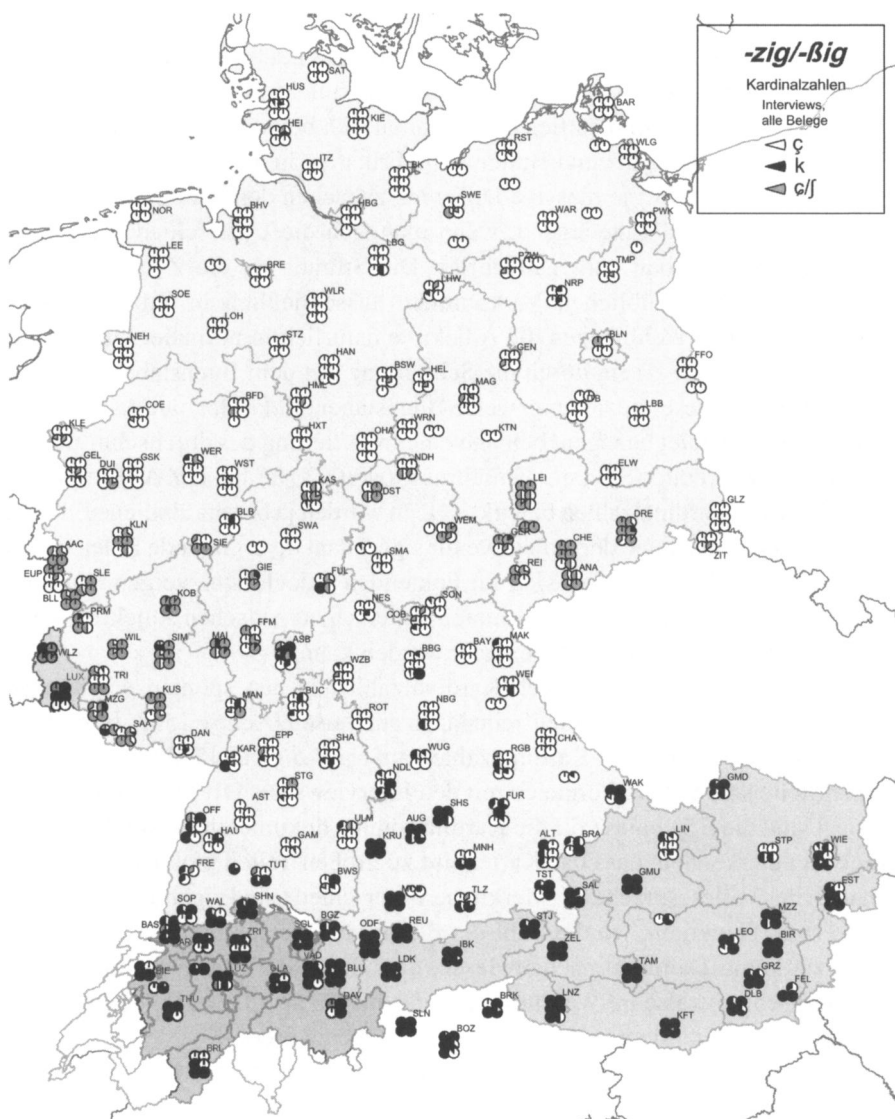
Weitere Belege mit *-ig* im Auslaut liefern die Kardinalzahlen: Zahlen, die auf 20 bis 99 enden, werden im Deutschen mit dem etymologisch zum Zahlwort *zehn* zu stellenden Suffix *-zig* gebildet (*-ßig* als Allomorph bei 30–39). Hier ist nur relevant, dass als Endung ebenfalls *-ig* auftritt, also nach den Aussprache-wörterbüchern ein palataler Frikativ zu sprechen ist.

Auf Karte 3 sind die sechs Belege 20 (in der Rechenaufgabe $4 \times 5 = 20$), 33 (Wortliste), 88 (Wortliste), 50-prozentige (Lesetext), 1794 (Jahreszahl in einer Datumsangabe in der Wortliste) und 1951 (Jahreszahl im Lesetext) zusammengefasst worden, da sich bei ihnen eine sehr ähnliche Belegdistribution zeigt, die sich auch an der Ähnlichkeit der in Abbildung 1 aufgeführten Gesamtwerte für die Zahlwörter ablesen lässt. Dabei ähnelt die regionale Verteilung der Aussprachevarianten derjenigen von Karte 2 (*richtig*) weit mehr als von Karte 1 (*einig*), geht aber im Vorkommen frikativischer Belege noch über diese hinaus: Vor allem im gesamten Nord- und nördlichen Mitteldeutschland nehmen die Frikative bei den Zahlwörtern stark zu, so dass nur bei wenigen Sprechern überhaupt noch plosivische Formen und dann fast immer als seltenere Variante neben Frikativen belegt sind (Durchschnittswerte aller kartierten Belege: Plosive 31 %, palatale Frikative 57 %, Sibilanten 11 %).



Karte 3

In den west- und ostmitteldeutschen Koronalisierungsgebieten steigt die Zahl der sibilantischen [ç]/[ʃ]-Belege stark an: 20 hat mit 14 Prozent (93 Belegen) den höchsten Wert im gesamten Vorlesematerial, was natürlich mit der generellen Tendenz zur Umstellung von Plosivartikulation bei den Adjektiven auf Frikative bei den Zahlwörtern zusammenhängt, wodurch die regionalsprachliche Variante viel stärker zum Vorschein kommt. Das gilt analog auch für die ostbelgischen und luxemburgischen Erhebungsorte, nur in Luxemburg-Stadt sind weiterhin die Plosive in der Überzahl.



Karte 4

Aber auch in Süddeutschland nimmt die Zahl der Frikative fast flächendeckend zu, vor allem im nördlichen Bayern (Franken) und in Württemberg (in Baden weniger stark). Es bleibt in Deutschland eine einzige auffällige räumliche Konzentration mit überwiegend plosivischen Belegen, die sich vor allem über das südliche Bayern und hier besonders auf die bayerisch-schwäbischen Erhebungsorte Augsburg, Krumbach, Marktoberdorf und Oberstdorf erstreckt. Sonst fällt nur noch das dialektal rheinfränkische, aber in Bayern gelegene Aschaffenburg durch bei allen vier Sprechern überwiegend belegte Plosivartikulation auf. Nur

eine unerhebliche Zunahme der Frikative im Vergleich zu den Adjektiven zeigt sich in der Schweiz. Praktisch keine Veränderung, das heißt so gut wie ausschließlich Plosivartikulation, herrscht im Westen Österreichs bis inklusive Salzburg, Gmunden, Tamsweg. Erst östlich davon halten sich beide Artikulationsarten die Waage, wobei nur in Linz und Braunau die Frikative in der Mehrzahl sind.

Eine Erklärung für die massive Differenz zwischen den Kardinalzahlen und den Adjektiven wird naheliegend, wenn man sich die Unterschiede bezüglich der Erhebungsmethode vergegenwärtigt: Die Stimuli für die Zahlen wurden, entsprechend ihrem üblichen Vorkommen, ausschließlich in Ziffernschreibweise dargeboten, wohingegen die Adjektive natürlich in normaler Orthografie vorlagen. Die Folge ist ein durch die Schreibung mit dem Buchstaben <g> hervorgerufener Vorlese- beziehungsweise Buchstabeneffekt, der, auf das gesamte Untersuchungsgebiet bezogen, beinahe eine Invertierung des durchschnittlichen Plosiv- versus Frikativ/Sibilant-Verhältnisses von 62 : 37 bei den Adjektiven zu 31 : 68 bei den Kardinalzahlen bewirkt. (Oben wurden ja bereits ähnliche Effekte, die innerhalb der Gruppe der Adjektive für signifikant divergierende Belegzahlen sorgen, besprochen.) Es wird sich im Folgenden jedoch noch zeigen, dass der Buchstabeneffekt nicht für den gesamten Unterschied zwischen Adjektiven und Kardinalzahlen verantwortlich gemacht werden kann.

Da sowohl Adjektive als auch Kardinalzahlen in den spontansprachlichen Korpusteilen äußerst hohe Belegfrequenzen aufweisen (*richtig* 2533, *lustig* 846, *wenig* 804, *schwierig* 453; Kardinalzahlen auf *-zig/-ßig* ca. 4550), lässt sich an dieser Stelle sehr gut ein Vergleich mit den Interviews aus DH durchführen. Auf Karte 4 sind die Ergebnisse für die Kardinalzahlen dokumentiert. Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass das Kartenbild zu großen Teilen praktisch identisch mit dem der Vorlesesprache ist. Merkliche Unterschiede sind eigentlich nur in der Schweiz zu bemerken, wo die Zahl der Frikativbelege spontansprachlich noch etwas zunimmt. Damit ist nachgewiesen, dass durch die Erhebung mit Stimuli in Ziffernschreibweise im Wesentlichen eine mit der spontanen Realisierung im Gebrauchsstandard identische Aussprache erhoben wurde.

Auf eine eigene Karte zu *-ig* in der Wortform *richtig* in den Interviews wird verzichtet, denn abgesehen von erhebungsbedingten Lücken zeigt sich auch hier wieder exakt dasselbe Kartenbild wie zuvor bei den Kardinalzahlen. Das bedeutet, dass auch bei *richtig*, das die höchsten Frikativwerte aller Wörter mit *-ig* im Auslaut im Vorlesematerial hat, noch gut zehn Prozent der Belege (mit regionaler Konzentration in den rheinland-pfälzischen Aufnahmeorten Koblenz, Simmern, Kusel sowie vielen Streubelegen in Norddeutschland) dem Buchstabeneffekt zuzuschreiben sind.

Interessant wäre hier auch ein Vergleich der Korpusgesamtzahlen für die Spontansprache mit denselben des Vorleseteils, da sich so die eher grobe optische Analyse über den Vergleich von Raumbildern auf Karten noch durch den Vergleich von Zahlenwerten bestätigen lassen könnte. Hier stellt sich jedoch

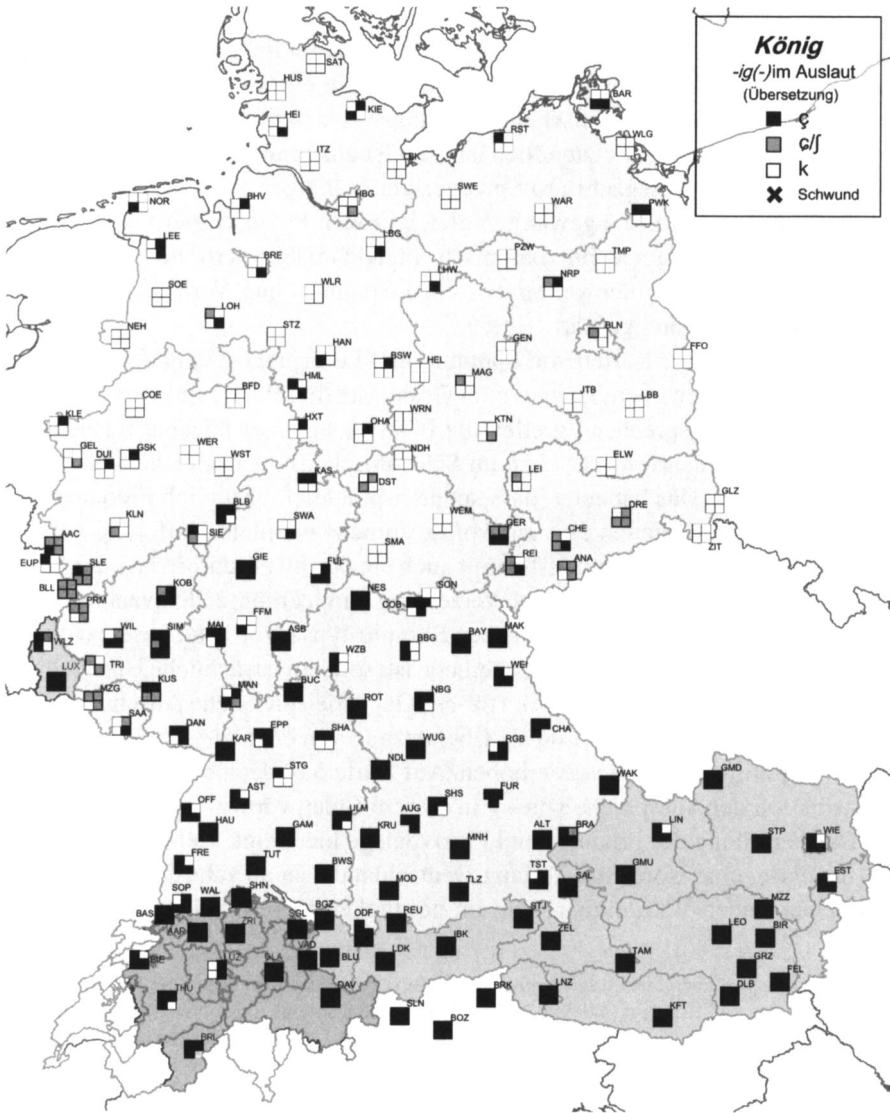
ein grundsätzliches Problem: Da auch bei hohen Belegzahlen die regionale Verteilung der Spontanbelege von kaum kontrollierbaren Faktoren beeinflusst sein und entsprechend heterogen ausfallen kann, wäre ein Vergleich nur über eine Normalisierung auf geografischer beziehungsweise besser noch sogar individueller Ebene möglich.²⁶ Letztendlich ist die Visualisierung auf einer Sprachkarte bei einer von der Belegzahl pro Sprecher unabhängigen Symbolisierung (etwa über die auch auf Karte 4 gewählten gleich großen Prozenttorten) die optimale Normalisierungsstrategie für diatopisch ungleichmäßig verteilte Sprachdaten. Ein Vergleich von Zahlenwerten zwischen Spontan- und Vorlesesprache wird darum hier nicht durchgeführt.

Der Vergleich der Karten von Spontan- und Lesesprache zeigt aber nicht nur bei *richtig*, sondern auch bei *wenig* im Grundsatz dieselbe räumliche Extension der Varianten, entsprechend greifen die Plosivbelege hier flächendeckend über ganz Süddeutschland (mit Lücken im Schwäbischen) bis nach Rheinland-Pfalz und Hessen aus. Das bedeutet, dass spontansprachlich bezüglich Frequenz und Verbreitung der Varianten eine zur Vorlesesprache parallele Staffelung vorliegt (vergleiche Abbildung 1) und ist damit auch ein Nachweis dafür, dass der Buchstabeneffekt zwar generell für eine Verzerrung durch erhöhte Plosivzahlen sorgt, aber die Staffelung innerhalb desselben Stimulustyps (Wortliste, Lesetext) in der Regel kein Artefakt der Erhebungsmethode ist, sondern tatsächliche Unterschiede im Sprachgebrauch widerspiegelt (für ein Gegenbeispiel siehe Abschnitt 5.3.).

Das Substantiv *König* wurde als Übersetzung von engl. *king* in dem Satz *The lion is the king of the animals* erhoben. Auf Karte 5 findet sich die geografische Distribution der Aussprache von -ig in diesem Belegwort.

Die Verteilung der Frikativ- und Plosivbelege hier zeigt, viel klarer als Karte 2 zu *richtig*, eine Nord-Süd-Teilung Deutschlands, da an zahlreichen Orten im südlichen Baden-Württemberg und im nördlichen Bayern bei *richtig* Frikative

²⁶ Als Beispiel seien hier *richtig* und *wenig* herausgegriffen: Plosive sind bei *richtig* spontansprachlich nur zu 17 % belegt (440 von 2533 Belegen), die Quote liegt damit weit unter den für die Vorlesesprache verzeichneten 48 bis 50 %. Es scheint also der Buchstabeneffekt noch viel stärker zu wirken als man aus der internen Staffelung der durch Stimuli evozierten Sprachformen hätte vermuten können. Ein großer Teil der Abweichung lässt sich jedoch dadurch erklären, dass *richtig*, obwohl es das häufigste -ig-Wort im Korpus ist, in den oberdeutschen Plosivgebieten (genauer: bei Plosivsprechern) viel seltener vorkommt als in den Frikativgebieten: 34 % der potenziellen Plosivsprecher (280, davon sind 70 ganz ohne Beleg, aber aufgrund der regionalen Herkunft und anderen Belegen als wahrscheinliche Plosivsprecher anzusehen und darum hier eingerechnet) sind nur für 16 % (404) Gesamtbelege (davon 371 mit Plosiv) der Spontansprache verantwortlich. Bei *wenig* (804 Gesamtbelege) zeigt sich dagegen eine weit homogenere Verteilung der Vorkommen auf die beiden Realisierungsareale: 36 % (300) Plosivsprecher sind für 33 % (277) Belege (davon 266 mit Plosiv) verantwortlich, entsprechend liegt hier die spontansprachliche Plosivquote bei korpusweiten 42 %. Letztlich ist diese nicht-zufällige, klumpenhafte Verteilung von Belegen ein Problem, das sich in der Korpuslinguistik generell stellt (vgl. etwa BUBENHOFER 2009, 134–136). Die Höhe der Abweichung und die offensichtliche starke Abhängigkeit von der Variable „Raum“ deuten bei *richtig* auf eine linguistische Ursache des „Klumpens“, der an dieser Stelle aus Platzgründen jedoch nicht näher nachgespürt werden kann.



Karte 5

belegt sind, bei *König* jedoch ganz überwiegend Plosive und auch in Norddeutschland sind verstreut zahlreiche Plosive belegt. Das ist umso überraschender (und erklärungsbedürftig) als aufgrund der Übersetzung kein deutscher schriftlicher Stimulus vorliegt, der Buchstabeneffekt für die Belegverteilung also nicht ursächlich sein kann.

Eventuell lässt sich als ein möglicher Faktor ins Spiel bringen, dass die -ig-Aussprache bei Substantiven, insbesondere aber bei *König*, stärker im Bewusst-

sein der Sprecher ist als dies bei anderen Wortklassen und Lexemen mit weniger exponierter Semantik der Fall ist. In diesem Sinne würde sich im Kartenbild von *König* eine räumliche Verbreitung von Formen spiegeln, die bewusster als andere produziert wurden und in denen darum nicht nur in Süddeutschland verstärkt plosivische Aussprache evoziert wurde, da Plosive weit verbreitet als die korrekte Aussprache angesehen werden.²⁷

Leider wurden keine weiteren substantivischen *-ig*-Belege erhoben, so dass sich nicht feststellen lässt, ob sich die Verbreitung der Aussprachevarianten bei *König* auf andere Substantive verallgemeinern lässt. Auch spontansprachlich sind Substantive mit *-ig* so selten im Korpus belegt, dass sich keinerlei Aussagen bezüglich der regionalen Verbreitung von Aussprachevarianten machen lassen.²⁸

5.2. *-ig* vor [t]/ [tə]

-ig vor [t] tritt nur bei den Verben auf *-igen* auf: Es steht vor wortfinalem [t] in Partizipien und der 3. Person Singular (*beleidigt*, (*ge*)*kündigt*) sowie vor [tə] (beziehungsweise silbischem Nasal) im gesamten Präteritalparadigma (*beleidigte*-, *kündigte*-) und in adjektivisch und substantivisch gebrauchten flektierten Partizipien (*B/berechtigte*-).

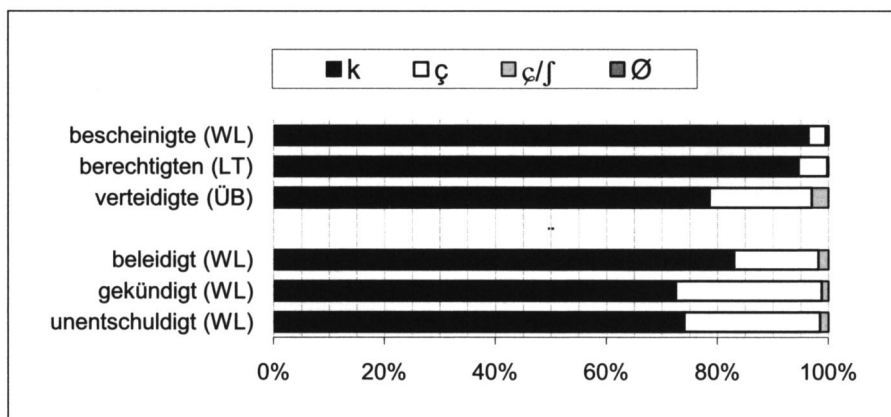


Abb. 2: Realisierungen von *-ig* vor [t]

²⁷ An vereinzelten Stellen in den Interviews und unsystematisch zusätzlich nach den Wortlisten wurde die Aussprache von *-ig* an Beispielen thematisiert. Es ergibt sich ein recht einseitiges Meinungsbild, denn von 34 Probanden sind 26 der Meinung, die Plosivaussprache sei korrekt (auch in Hameln, Höxter und Hannover), nur acht halten den Frikativ für richtig.

²⁸ Spontansprachlich häufig sind dagegen die Toponyme *Leipzig* (158x) und *Schleswig-Holstein* (81x), die erwartungsgemäß regionale Belegkonzentrationen zeigen, die eng mit ihrer geografischen Lage korrelieren.

In Abbildung 2 sind die im Korpus untersuchten Fälle dieses Typs aufgeführt. Es zeigt sich eine deutliche Zweiteilung, denn die vorgelesenen Belegwörter *bescheinigte* und *berechtigten* weisen mit 96 Prozent und 95 Prozent extrem hohe Plosivwerte auf. Dagegen liegen die Wortlistenbelege *gekündigt* (72 %), *unentschuldigt* (74 %) und *beleidigt* (83 %) ungefähr auf dem Plosivniveau der Adjektive in der Wortliste (vergleiche Abbildung 1).

Zunächst zur Ausnahme *beleidigt*: Für dessen höchstsignifikant höheren Plosivwert lässt sich keine plausible sprachliche Ursache anführen und erhebungsbedingte Faktoren scheinen zunächst auch nicht als Ursache in Frage zu kommen, da *beleidigt*, ebenso wie *unentschuldigt* und *gekündigt*, aus der Wortliste stammt, also derselbe Formalitätsgrad vorliegen müsste. Aber *beleidigt* steht auf der ersten Seite der Wortliste (Mitte der zweiten Spalte), wohingegen *unentschuldigt* und *gekündigt* beide erst auf der fünften Seite (von sechs) vorzulesen waren. Es ist also ziemlich wahrscheinlich, dass die Ursache der unterschiedlichen Plosivwerte – genau wie beim sonst belegten Gefälle zwischen den Belegen von Wortliste und Lesetext – wiederum mit der Aufmerksamkeit auf die Sprachproduktion zusammenhängt. Selbige war natürlich zu Anfang der im Schnitt 25 Minuten langen Vorlesezeit der Wortliste größer und damit die buchstabengetreue Aussprache von <g> als [k] wahrscheinlicher als zu Ende der Liste, wo einerseits generell ein etwas höheres Lesetempo herrschte und die Wörter wohl schlicht durch Ermüdung der Probanden mit weniger Aufmerksamkeit auf einzelne Buchstaben und damit der spontansprachlichen Realisierung ähnlicher ausgesprochen wurden.

Zwar wurde auch *bescheinigte* auf der ersten Seite der Wortliste erhoben, aber trotz zu *beleidigt* vergleichbarer Abfrageposition weist es eine sehr viel höhere Zahl an Plosiven auf, was ebenso für *berechtigten* gilt, das sogar im Lesetext erhoben wurde (Satz: *Die traurigste Nachricht war, dass ihr eure berechtigten Ansprüche nicht geltend machen durftet*). Für den höchstsignifikanten Unterschied müssen also noch andere Faktoren ursächlich sein. Als sprachlicher Faktor kommt natürlich in Betracht, dass es sich bei *bescheinigte* und *berechtigten* um Formen handelt, in denen nicht nur *-ig-t*, sondern um eine Silbe erweitertes *-ig-te(n)* vorliegt.

Aufschlussreich ist an dieser Stelle ein Blick auf das bisher ausgeblendete *verteidigte*, das im Rahmen der Übersetzungsaufgabe in dem englischen Satz *The girl defended her brother* erhoben wurde. Grundsätzlich ist durch die Übersetzungssituation der direkte Buchstabeneinfluss ausgeschaltet, weswegen eine niedrigere Plosivquote zu erwarten ist, die bei *verteidigte* 79 Prozent beträgt. Diese Zahl liegt deutlich über den Plosivwerten von *unentschuldigt* und *gekündigt* (aber nur zu *gekündigt* ist dieser Unterschied signifikant), das heißt es sollten weitere Gründe für die höheren Plosivwerte verantwortlich sein. Hinweise darauf, dass tatsächlich die sprachliche Form eine wesentliche Rolle spielt, ergeben sich durch einen Nebeneffekt der Übersetzungsaufgabe: In insgesamt 38 Prozent der Belege wurde *defended* entweder unpräzise als Präsens oder selten auch im

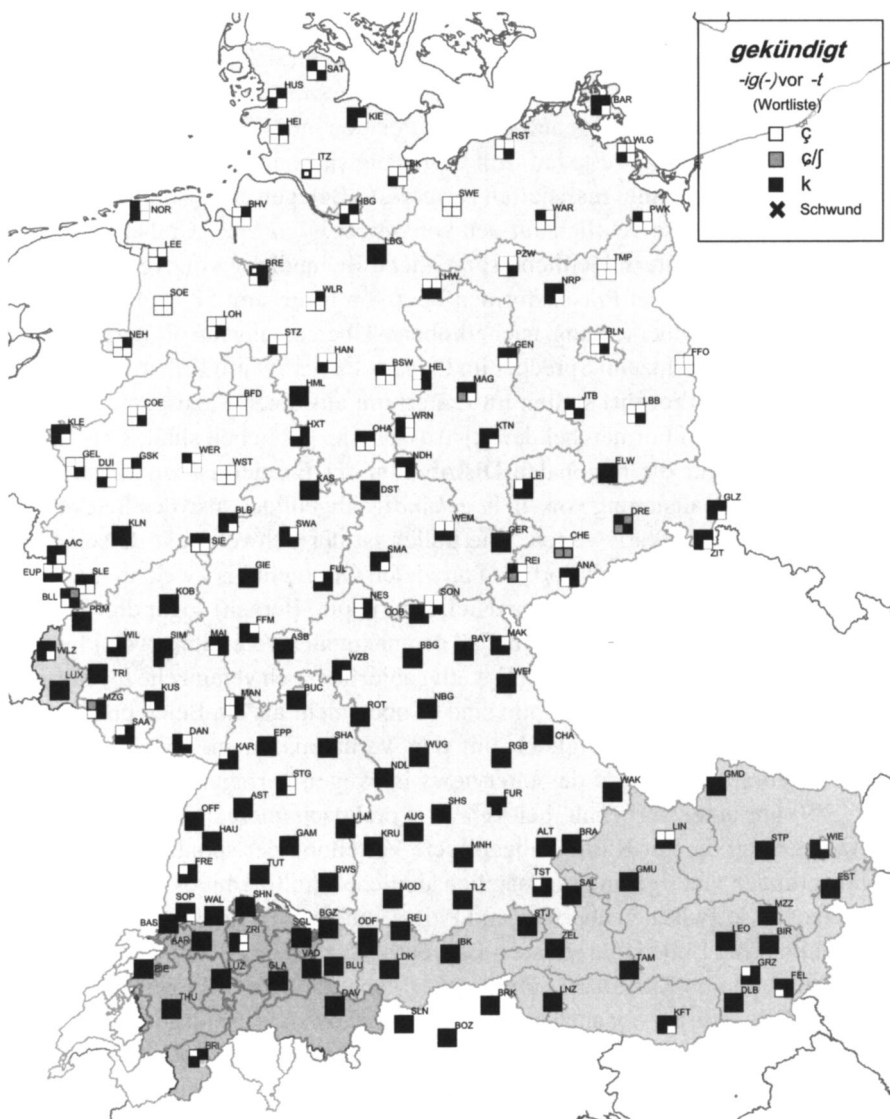
Perfekt übersetzt, also mit der Form *verteidigt* wiedergegeben. Wenn man die Belege in *verteidigte* versus *verteidigt* aufteilt, ergeben sich für die -igt-Form mit 29 Prozent Frikativen fast dieselben Werte wie in *gekündigt* (indirekt ein weiterer Hinweis darauf, dass *beleidigt* aufgrund der Position im Anfangsbereich der Wortliste niedrigere Frikativwerte hat). Im Gegenzug sinkt die Frikativquote bei den tatsächlich als Präteritum realisierten *verteidigte*-Belegen auf zwölf Prozent, der Wert bewegt sich also deutlich auf den von *bescheinigte* zu.²⁹ Und es gibt noch ein Indiz für eine unterschiedliche sprachliche Behandlung von -igt gegenüber -igte: Zusätzlich zu den Präsensformen liegt von insgesamt 58 Probanden eine aufgrund der Fehlübersetzung nacherhobene Übersetzung im Präteritum vor. Von diesen haben achtzehn Sprecher im Präsens *verteidigt* mit Frikativ realisiert. Zwölf davon (67 Prozent) stellen im Präteritum auf einen Plosiv um, während nur sechs in beiden Formen bei der [ç]-Aussprache geblieben sind.

Als Beispiel für die regionalen Distribution der Formen ist auf Karte 6 die Verteilung der Realisierung von -ig in *gekündigt* abgebildet, also des Belegworts mit den höchsten Frikativwerten. Wie üblich ist der Schwerpunkt derselben in Norddeutschland, aber auch dort sind an vielen Orten ein bis zwei, an manchen (Kleve, Hameln, Höxter, Lüneburg, Kiel, Neuruppin, Bergen) sogar drei bis vier Plosivbelege pro Ort verzeichnet. Im Fall der maximalen Verbreitung von Plosiven in *bescheinigte* bleiben von diesem Frikativgebiet nur noch vereinzelte [ç]-Formen übrig, nur in Schwerin und Templin sind es noch mehr als ein Beleg pro Ort.

Ein aussagekräftiger Vergleich mit den Verhältnissen im spontan gesprochenen Gebrauchsstandard der Interviews ist wegen geringer Belegzahlen bei -igt (389) nur unter Vorbehalt, bei -igte (37) praktisch überhaupt nicht möglich. Trotzdem zeigt die auf Karte 7 abgebildete Verteilung der spontansprachlichen Realisierungen von -igt ein grundsätzlich ähnliches großräumiges Bild wie Karte 6, die Isoglosse zwischen überwiegend Plosiv und überwiegend Frikativ verläuft ungefähr auf der Linie Köln–Kassel–Bayreuth (Karte 6 und 7 ähneln damit stark dem Raumbild von Karte 1 zu *einig*). Auch wenn die Belegzahl gering ist, wird doch deutlich, dass bei -igt auch spontansprachlich plosivische Formen viel weiter Verbreitung finden als in der Auslautposition (auch *König* wird noch übertroffen).

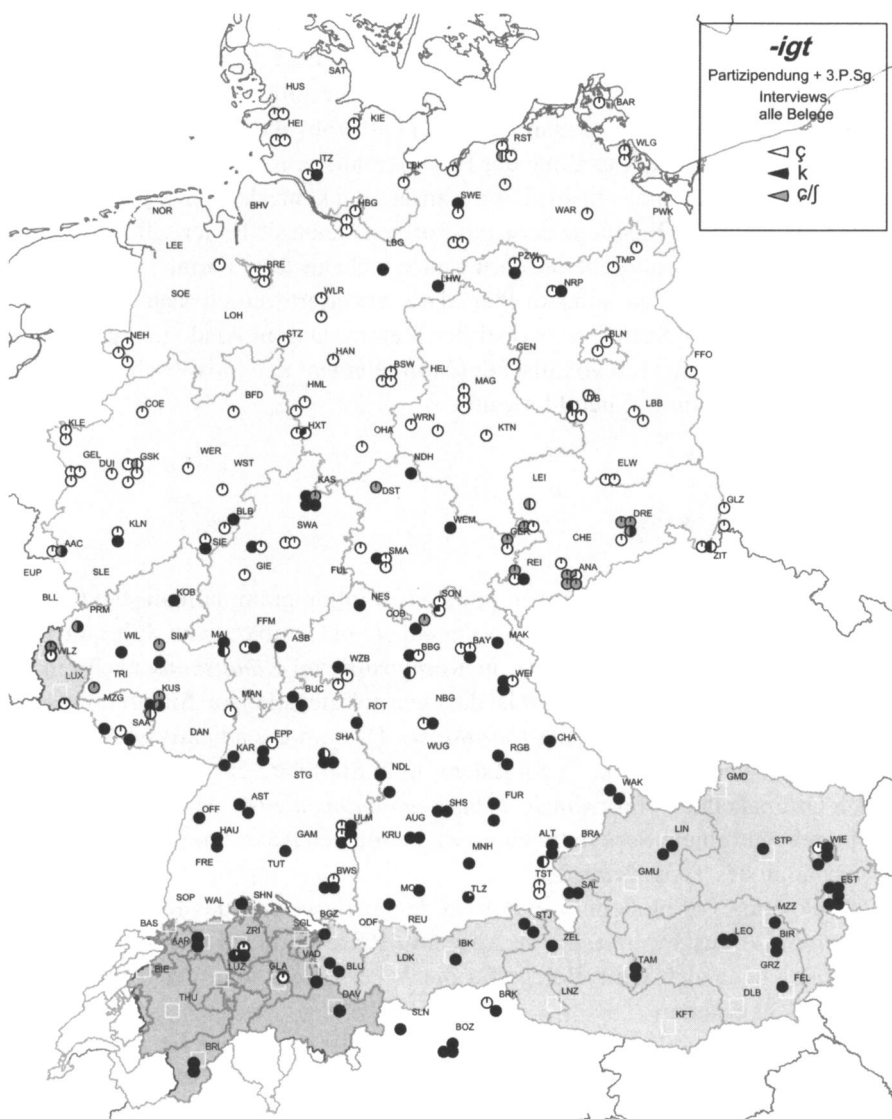
In dem Umstand, dass in -igt das -g- gerade nicht im Wortauslaut steht, sondern von einem weiteren Konsonanten gefolgt wird, ist wohl auch eine Hauptursache für die stärkere Neigung zur Plosivaussprache zu sehen. Man müsste in diesem Fall annehmen, dass die zahlreichen süd- und mitteldeutschen Sprecher, die in Adjektiven und Zahlwörtern Frikativ verwenden, bei -igt aber Plosiv, einer allgemeineren Regel folgen, die nur zwischen Aus- und Inlaut unterscheidet, beim Inlaut aber nicht zwischen vokalischer oder konsonantischer Folgelautung diffe-

²⁹ Voraussetzung für die Vergleichbarkeit ist natürlich, dass die -igte und die -igt-Belege eine einigermaßen homogene Verteilung über das Untersuchungsgebiet aufweisen (vgl. die in Fußnote 26 geschilderte Problematik) – was der Fall ist, das heißt die Fehlübersetzungen sind überall im deutschen Sprachraum mit ungefähr derselben Wahrscheinlichkeit passiert.



Karte 6

renziert. Eine solche Regel wird natürlich durch die Frequenzverhältnisse – wie sie sich in den spontansprachlichen Daten in einem Verhältnis *-ig* versus *-igt* von ca. 35 : 1 manifestiert – sicherlich gestützt. Zusätzlich könnten die hochfrequenten, ebenfalls auf *-gt* endenden Formen der schwachen Verben *sagen*, *fragen*, *kriegen* (*sagt*, *sagte*, *gesagt*) beeinflussend wirken. Deren spontansprachlich in der Mitte und im Norden Deutschlands häufig gegen die Vorgaben der Aussprachewörterbücher frikativisch realisiertes *-g-* wird beim Vorlesen praktisch zu einhundert



Karte 7

Prozent als Plosiv ausgesprochen und das Verhalten von *-igt/-igte* wäre dann als Analogie zu diesem Variationsmuster erklärbar.³⁰

³⁰ Die Formen *sagt, sagte, gesagt* sind insgesamt über 5.400 mal in den Interviews von „Deutsch heute“ belegt, von denen 30 % (ca. 1.600 Belege) mit Frikativ realisiert werden. Dabei zeigt sich keine gleichmäßige Streuung, sondern es bilden sich auch im Norden regionale Plosivkonzentrationen, die gerade im nördlichen Westen Deutschlands eine auffällige Deckung mit plosivaffinen Regionen bei *-ig* aufweisen (südliches Niedersachsen, Ostfriesland).

Eine Erklärung für das divergente Verhalten von *-igt* und *-igte* zu finden, fällt hingegen schwer. Neben dem funktionalen Unterschied besteht auch ein struktureller, denn durch die Erweiterung um eine Silbe ergibt sich eine Silbengrenze zwischen *-ig#te*, doch würde man in diesem Fall wohl eher ein Verhalten wie im Auslaut und damit eine Zunahme der Frikativrealisierungen erwarten. Generell scheint darum auch hier ein Erklärungsansatz denkbar, der auf jeden Fall von der extrem niedrigen Frequenz der *-igte*-Formen (seien sie Präteritalformen oder flektierte Partizipien) ausgeht, die darum auch nicht als feste Formen im mentalen Lexikon gespeichert sind, sondern eher ad hoc generiert werden nach dem Muster Stamm *verteidig-* + Suffix *-te*, wobei der Stamm dann in Analogie zu anderen Formen im Paradigma mit vokalischem Suffixelement und plosivischer Lautung (vor allem dem Infinitiv) gebildet würde.

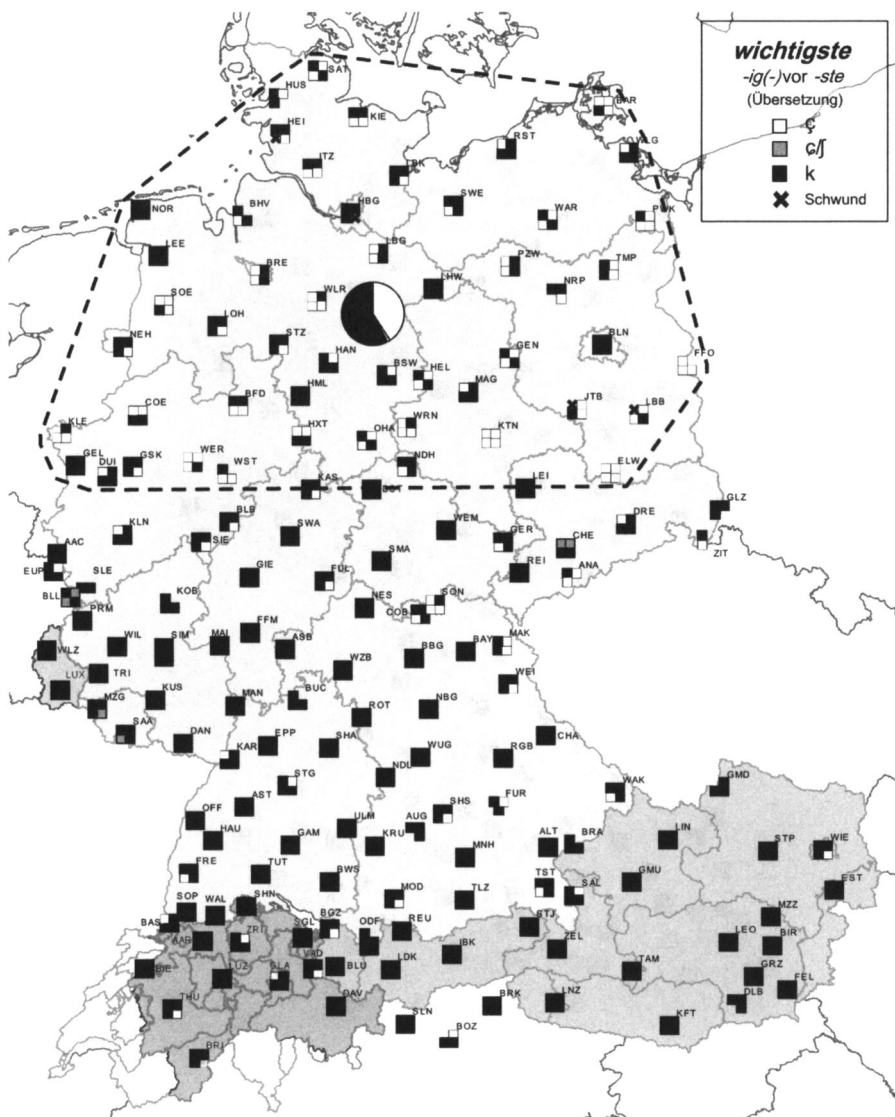
5.3. *-ig* vor [s] in *-s* / *-st*

Unter die lautliche Distributionsgruppe vor [s] fallen grammatikalisch sehr unterschiedliche Formen: einfaches *-s* folgt auf *-ig* in Genitiven von Substantiven, also *des Königs*, beziehungsweise in Komposita wie *Königshaus* auch einem *s*-Fugenelement. Die Endung *-igst* ist dagegen auf die 2. Person Singular Präsens der Verben auf *-igen* beschränkt (*beruhigst*). Das um die adjektivischen Flexionssuffixe erweiterte Suffix *-st* folgt dem *-ig* in Superlativen wie *wichtigst-* und in den Ordinalzahlen von *zwanzigst-* bis *neunundneunzigst-*. Spezialfälle liegen vor in dem aus einem Superlativ zu *wenig* gebildeten Adverb *wenigstens* und in Bruchzahlen des Typs *Zwanzigstel*.

Die Position vor bloßem [s] wurde in den Vorlesedaten des Korpus DH nur in *Königshaus* ausgewertet, das in Abschnitt 5.5. zusammen mit *königlich* und *Königreich* behandelt wird. Belege für die 2. Person Singular der *-igen*-Verben wurden nicht erhoben.

Auf Karte 8 sind die als Übersetzung des englischen Satzes *It's the most important thing in the world* elizitierte Belege für die Superlativform *wichtigste* dargestellt. Es ist zu erkennen, dass Frikative in größerer Zahl zwar wie üblich in Norddeutschland vorkommen, aber sogar dort (gestrichelte Umfassungslinie) sind im Durchschnitt mehr plosivische als frikativische Formen belegt (58 : 42 Prozent) – obwohl es sich um eine Übersetzungsaufgabe handelt, bei der der Buchstabeneffekt keine Rolle spielt. Daneben wurde dasselbe Wort auch als vorgelesener Beleg in der Wortliste erhoben, wo es zu insgesamt 95 Prozent plosivische Realisierungen zeigt und nur in Norddeutschland daneben einen geringen Anteil verstreut belegter frikativischer Formen. Die Zahlen- und Raumverhältnisse weisen damit starke Parallelen zu den *-igte*-Formen auf.

Dass es sich bei *wichtigste* nicht um einen Ausnahmefall handelt, zeigen die in Abbildung 3 aufgeführten Belegzahlen der anderen Wörter mit superlativischem

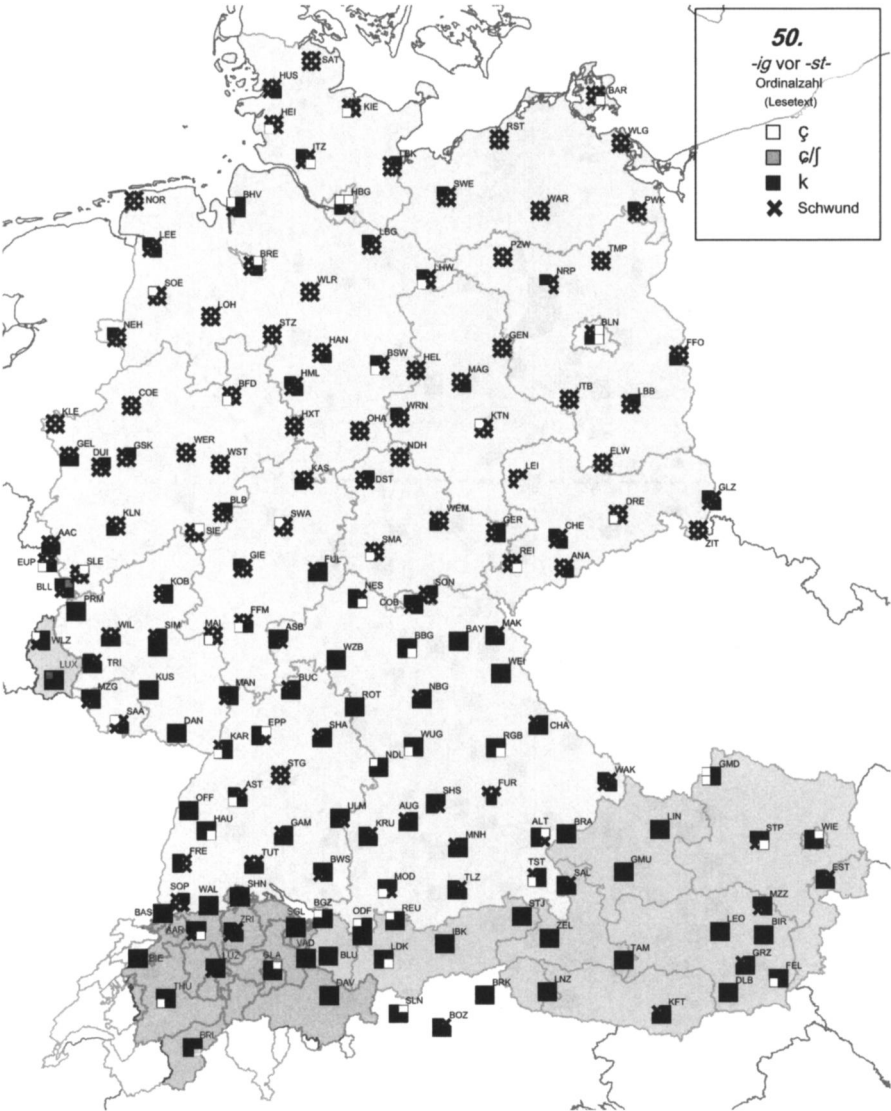


Karte 8

-igst aus dem Vorlesematerial, die alle auf vergleichbare Werte kommen (auch die Kartenbilder zeigen dieselbe räumliche Verteilung).

Neben den Superlativen steht auch in Ordinalzahlen -ig vor einem Suffix -st-. Kartografisch dargestellt sind die Ergebnisse für die Aussprache von -ig in 50. (fünfzigsten), das in dem Satz *Sie feierte ihren 50. Geburtstag, aber...* erhoben wurde.

Überraschenderweise zeigt Karte 9 zur Ordinalzahl 50. eine zum Superlativsuffix markant abweichende Verbreitung der Aussprachevarianten von -ig.



Karte 9

Während südlich einer Linie Aachen–Bayreuth zwar wie bei den Superlativen überwiegend Plosive belegt sind, finden sich nördlich davon keine Frikative, sondern mehrheitlich Belege, in denen vor dem folgenden [s] kein weiterer Konsonant mehr wahrnehmbar ist. In manchen dieser Fälle liegt allenfalls noch eine geringe dorsale Zungenbewegung vor, die man als Approximant beziehungsweise als Intention zur Realisierung eines Konsonanten deuten kann.

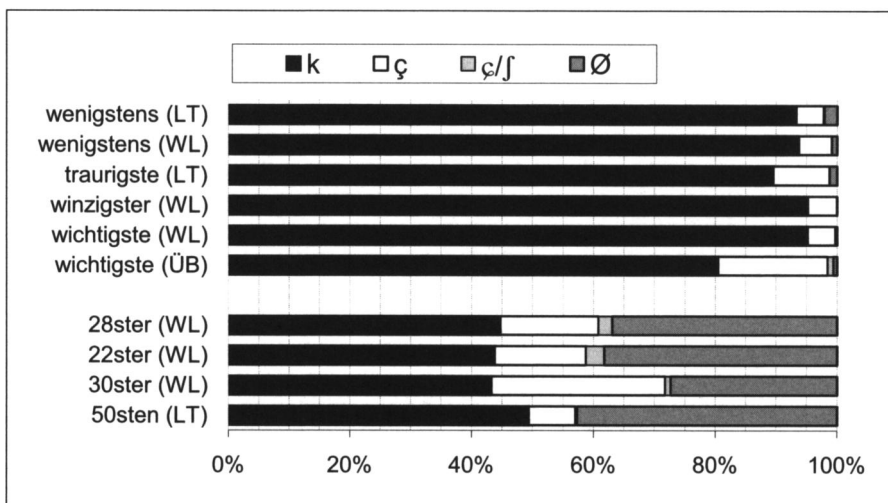


Abb. 3: Realisierungen von -igst-

Vergleichbare Kartenbilder zeigen auch 28., 22. und 30., die alle in der Wortliste in Datumsangaben abgefragt wurden (etwa 28.12.1987). Entsprechend sind sich die in Abbildung 3 abgebildeten Werte der Aussprachevarianten sehr ähnlich. Die bei 30. höchstsignifikant geringeren Schwundwerte lassen sich wohl damit erklären, dass -ig hier in der zweiten Silbe steht, wohingegen es bei 28. und 22. erst in der vierten Silbe vorkommt (der Hauptakzent ist jeweils auf der ersten Silbe), das heißt bei 30. ist mit einer durchschnittlich höheren Artikulationspräzision von -ig zu rechnen. Als Konsequenz steigt der Frikativwert an und bestätigt damit, was auch das Raumbild von Karte 9 suggeriert, nämlich dass es sich bei den Schwundbelegen in den meisten Fällen um intendierte Frikative handeln muss.

Der Vergleich mit den Spontansprachdaten aus den Interviews ist wegen der niedrigen Frequenz von -igst nur unter Vorbehalt durchführbar: Ordinalzahlen sind insgesamt nur 46mal belegt, Superlativformen bringen es alles in allem immerhin auf 201 Belege (davon stellt *wenigsten(s)* mit 92 beinahe die Hälfte, *einzigst-* folgt mit 29, *wichtigst-* mit 25 Belegen, der Rest verteilt sich auf gut 30 Lexeme). Auf Karte 10 ist die Verteilung der Aussprachevarianten aller 201 Superlativbelege abgebildet.

Trotz der geringen Belegzahlen, die die Grundlage für diese Karte bilden, sind die Belege doch regional so breit gestreut, dass sich eine klare Tendenz der arealen Distribution der Aussprachevarianten erkennen lässt: Das Kartenbild deckt sich weitgehend mit Karte 9 zu *wichtigste* in der Übersetzung, das heißt auch spontansprachlich dominieren in Norddeutschland in dieser Position plosivische Realisierungen. Die – nicht kartierten – 46 Belege für die Ordinalzahlen weisen dagegen eine zum auf Karte 9 dargestellten Fall analoge Verteilung der Aussprachevarianten auf.

Niederdeutsche bis heute gilt (*voss, sess, wassen*)³¹ und auch in den hochdeutschen Mundarten einst weit verbreitet gewesen ist. Überwiegend erst ab dem 14. Jahrhundert zeigen sich vor allem im Osten des hochdeutschen Raums Schriftbelege für die Dissimilation *hs* > *ks*,³² also die Form, die – abgesehen von morphologisch begründbaren Ausnahmen wie *höchstens* (vergleiche Fußnote 35) – auch der heutigen orthoepischen Kodifikation bei <chs>-Schreibung entspricht. In vielen hochdeutschen Regionen sind aber auch relikthaft Gebiete mit Schwund des Frikativs belegt, die oft lexemspezifische Isoglossenbildungen zeigen (zum Beispiel im westlichen Schwäbischen, vergleiche SCHIRMUNSKI 1962, 407). Das sind alles klare Hinweise darauf, dass die Konsonantengruppe „Hauchlaut“ beziehungsweise der sich aus diesem entwickelnde dorsale Frikativ + [s] offensichtlich sehr instabil ist und entweder zu Assimilation und Schwund des artikulatorisch schwächeren ersten Lauts oder zur Dissimilation desselben zu einem Plosiv neigt.³³

Im Prinzip lässt sich mit dem historisch belegten Verhalten von *hs* auch die Datenlage bei den Superlativen und Ordinalzahlen im Korpus DH erklären:³⁴ Die über die Kodifikation künstlich eingeführte Kombination [çs] wird entweder durch Schwund oder durch plosivische Aussprache des ersten Frikativs artikulatorisch erleichtert, wobei die Plosivartikulation im Fall der Superlative durch häufige Formen mit Plosiv im Paradigma (*wenige*) wohl noch zusätzlich gefördert wird, das heißt die dissimilatorische Tendenz wird auch durch Analogie gestützt. Bei den Ordinalzahlen, die in einem Paradigma mit den nur ausnahmsweise (zum Beispiel bei Substantivierung als *Zwanziger*) flektierten Kardinalzahlen stehen, ist diese dissimilatorische Tendenz deutlich geringer ausgeprägt, weshalb hier zur Artikulationserleichterung Belege mit Schwund des palatalen Frikativs so markant an Zahl zunehmen.³⁵

³¹ Vgl. STELLMACHER (1989) zur wortabhängigen Verbreitung von [s] und [ks] in den rezenten Dialekten Niedersachsens.

³² Vgl. LUICK (1964, 832–833); BEHAGHEL (1928, 405–406); WILMANN (1911, 124–125); SCHIRMUNSKI (1962, 404–407). Ausführlich behandelt WAGNER (1925/26, 1933) auf Basis der Wenker-Karten und historischer Belege die Weiterentwicklung von *hs* und konstatiert vor allem den von Nordwest nach Südost fortschreitenden Schwund des Frikativs von der frühen deutschen Sprachgeschichte bis zum späten Mittelalter. Dass die plosivische Lautung im gesamten Bairischen und gerade auch im konservativen Höchstalemannischen belegt ist, spricht im Süden des deutschen Sprachraums andererseits für ein hohes Alter der Entwicklung *chs* > *ks* (vgl. GABRIEL 1985, 64).

³³ LUICK (1964, 891) führt für beide Entwicklungen überzeugende artikulatorische (Sprecherleichterung, da Plosive wesentlich weniger Artikulationsaufwand erfordern als Frikative) und perzeptorische Faktoren als Erklärung an und bezeichnet *hs* > *ks* zurecht als Dissimilation, ein Terminus, der in der deutschen Sprachgeschichte und Dialektologie normalerweise nicht auf diese Erscheinung angewendet wird.

³⁴ Dabei handelt es sich bei der Variation von -igst- natürlich um eine zur historischen Entwicklung von *hs* unabhängige Parallele, die zeitlich erst ab dem Frühneuhochdeutschen mit der Synkopierung des vormaligen vokalhaltigen Suffixes -est/-ost usw. zu -st einsetzen konnte (vgl. EBERT / REICHMANN / SOLMS / WEGERA 1993, § M53).

³⁵ Einen lautlich parallelen Fall bietet die Realisierung von <ch> vor <s> in *höchstens*, für das orthoepisch ebenfalls eine [çs]-Abfolge vorgeschrieben ist. Das im Korpus DH für die Wortlisten-

Wegen der ungewöhnlich weiten Verbreitung der plosivischen Formen im Korpus DH wurden die Superlative auch in einem am IDS verfügbaren Korpus aus gut 100 in den Jahren 2003–2005 gemachten Aufnahmen von Film- und vor allem Fernsehproduktionen (Schwerpunkt: deutsche Seifenopern) untersucht, um zu prüfen, ob auch im weitgehend von Regionalismen freien Mediendeutschen diese Gruppe eine Ausnahme darstellt, von der auch HOLLMACH (2007, 291) im Rahmen seiner „Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache in Deutschland“ berichtet: „In den Medien hört man [...] die Realisierung von [ɪk] in inlautender Stellung.“ Die untersuchten empirischen Daten bestätigen das nachdrücklich: Von den gesamt 104 Superlativen sind 46 (44 %) mit Plosiv belegt, das heißt in dieser Position ist die plosivische Realisierung tatsächlich auf dem besten Weg, gegen die orthoepischen Kodizes zum überregionalen Gebrauchsstandard zu werden.³⁶

Auch in den Mediendaten stellt im Übrigen *wenigsten(s)* mit 49 Tokens die mit Abstand meisten Belege und man kann vermuten, dass dieses frequente Lexem eine Vorreiterrolle bei der Ausbreitung der plosivischen Aussprache in dieser Position einnimmt.

5.4. -ig vor [k] im Suffix -igkeit

Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten, wie -igkeit im Rahmen der Wortbildung entstehen kann: Der häufigste Fall ist, wenn zu Adjektiven auf -ig mittels -keit ein Adjektivabstraktum gebildet wird (*häufig* – *Häufigkeit*), der seltenere, wenn -igkeit sich als Ganzes mit adjektivischen Basen ohne -ig verbindet (*Süßigkeit*, *Müdigkeit*). In der Duden-Grammatik wird darum -igkeit generell als Affixvariante zu -heit und -keit beschrieben, deren Auftreten „sich nach der Silbenstruktur und dem Akzentmuster des Basisadjektivs“ richtet, wobei „Paare alternierender Derivate mit deutlichen semantischen Unterschieden (*Kleinheit/-igkeit*, *Neuheit/-igkeit*) [...] Ausnahmen [bleiben]“ (DUDEN 4, 732). Gerade letztere -igkeit-Bildungen sind mit ihrer vom Adjektiv stärker abstrahierten und lexikalisierten Bedeutung aber recht frequente Vertreter dieses morphologischen Typs.

Exemplarisch wird auf Karte 11 die räumliche Verbreitung von -ig in *Notwendigkeit* im Lesetext im Satz *Für einen Schauspieler sind aber Motivation und*

aussprache belegte Raumbild weist in Deutschland eine große Ähnlichkeit mit der Realisierung von -ig in den Ordinalzahlen auf. Unterschiedlich sind vor allem der deutlich seltener belegte Volschwund im Norden (was sich wahrscheinlich darauf zurückführen lässt, dass es sich hier im Gegensatz zu -ig um die Realisierung in der Tonsilbe handelt) und die häufigeren Frikativbelege im Süden (auch in Ostösterreich und der Schweiz flächendeckend belegt), die hier wohl der <ch>-Schreibung geschuldet sind.

³⁶ Falls HOLLMACH (2007, 291) unter „Inlaut“ auch den Fall -igt versteht, bestätigt sich das in den Mediendaten nicht, denn bei -igt beträgt das Verhältnis [ç] : [k] = 157 : 18 (wobei sich von den 18 Plosivbelegen noch einige als süddeutsche Formen erklären lassen).

Engagement eine Notwendigkeit dargestellt, das mit 76 Prozent Frikativbelegen den Maximalwert im gesamten Vorlesekorpus aufweist. Alle anderen Belegwörter dieser Gruppe zeigen vergleichbare Raumbilder, was sich auch aus den ähnlichen Werten in Abbildung 4 indirekt ableiten lässt. Die belegwortweise zunehmenden plosivischen Belege bilden keine regionale Konzentration, sondern ein diffuses Streubild über den gesamten Raum.

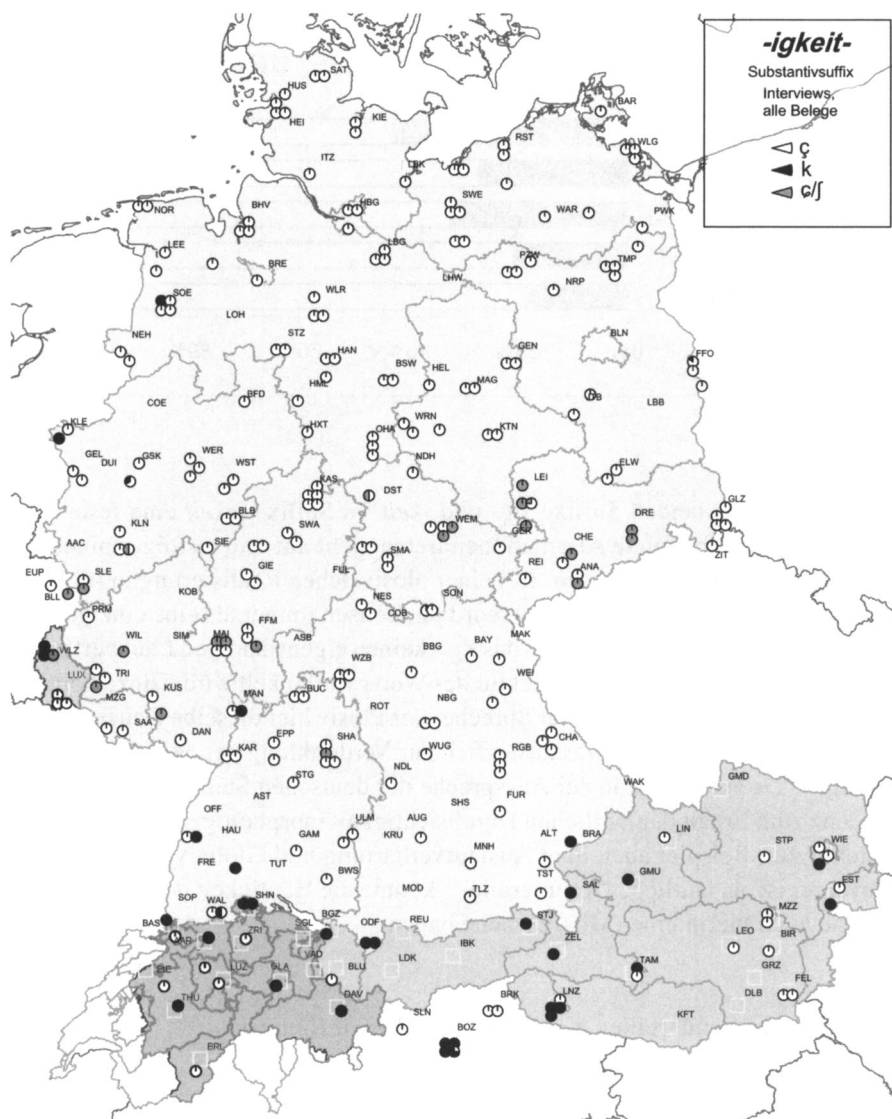
Auf den ersten Blick lässt sich die Dominanz der frikativischen Belege im deutschen Sprachraum erkennen: Mit wenigen Ausnahmen gelten sie in ganz Deutschland (mehr als ein Beleg pro Ort findet sich nur vereinzelt am Süd- und Westrand Deutschlands sowie in Kiel),³⁷ außerdem mit minimalen Ausnahmen im Osten Österreichs und in Ostbelgien (in Büllingen mit überwiegend sibilantischen Belegen). Vorwiegend plosivische Belege finden sich dagegen in der Schweiz (67 Prozent, ohne dass eine Binnengliederung erkennbar – und wahrscheinlich – wäre), in Luxemburg, Südtirol, und Westösterreich (inklusive Kärnten und Salzburg), wo sich die Tiroler Erhebungsorte durch ausnahmslos plosivische Belege auszeichnen. Auch im westmitteldeutschen Koronalisierungsgebiet verwenden die Sprecher jetzt mehrheitlich Frikative, was den Durchschnitt der regional-sprachlichen sibilantischen [ç]/[ʃ]-Belege im Vergleich zu anderen Positionen deutlich erhöht (vgl. Abbildung 4).

Die in Abbildung 4 aufgeführte prozentuale Verteilung innerhalb dieser Gruppe weist das übliche Gefälle zwischen Belegen aus der Wortliste und solchen aus dem Lesetext auf und wie in den anderen Positionen kann man auch hier einen durch die Isolierung des Wortes aus seinem Sinnzusammenhang in der Wortliste ansteigenden Buchstabeneffekt erkennen.

Schwerer fällt es dagegen, die Staffellung innerhalb der Wortlistenbelege zu erklären. Der mit fünf Prozent signifikant höhere Frikativwert bei *Süßigkeiten* im Vergleich zu *Schwierigkeiten* könnte eventuell dadurch zu erklären sein, dass es zwar ein Adjektiv *schwierig* gibt, das mit den generell höheren Plosivwerten in der Auslautposition beeinflussend wirken kann, aber kein **süßig*, so dass hier keine entsprechende mentale Anknüpfung an ein Adjektiv möglich ist. Ähnlich könnte für das starke Ansteigen der Plosive bei *Traurigkeit* vielleicht dessen niedrigere Gebrauchsfrequenz und dadurch ein insgesamt stärker wirkender Einfluss seiner Derivationsbasis *traurig* verantwortlich gemacht werden.

Die Raumbildung von -igkeit- in den Interviews ist auf Karte 12 dargestellt. Der Karte liegen insgesamt 365 Belege zugrunde, die sich allerdings ziemlich homogen über das Untersuchungsgebiet verteilen und deshalb ein aussagekräftiges Kartenbild ergeben, das klar zeigt, dass die regionale Verteilung der Aussprachevarianten im Wesentlichen identisch mit derjenigen der Vorlesesprache

³⁷ Die Plosivbelege in Waldshut und Tuttlingen stammen sicher nicht zufällig von den männlichen Sprechern, die einen deutlich stärkeren dialektalen Sprachhintergrund und -gebrauch haben als die dort aufgenommenen Sprecherinnen.



Karte 12

einem Frikativ vor *-keit* versehenen Adjektivabstrakta der Adjektive auf *-lich* wie *Möglichkeit*, *Öffentlichkeit* wirksam ist.³⁸

Zum anderen handelt es sich bei *-keit* nicht wie in den vorhergehenden Fällen mit *-ig-* vor Konsonanten um ein Flexions-, sondern um ein Derivationsuffix,

³⁸ FISCHERS (1895, 64) Erklärung für die Ausbreitung von [ç] im Schwäbischen würde hier dann in noch größerem regionalen Umfang greifen.

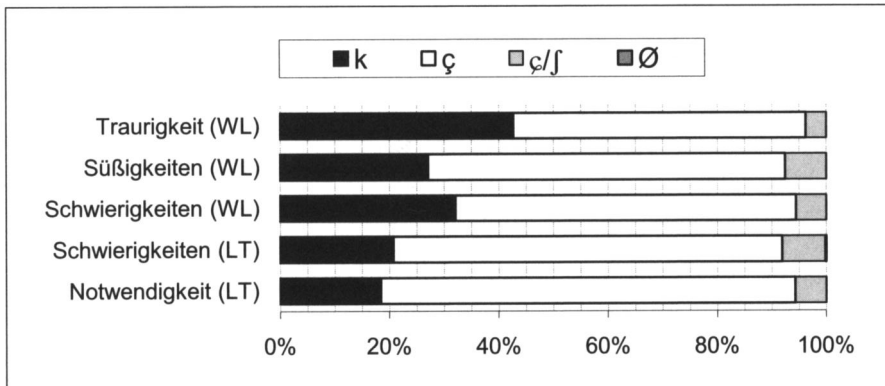


Abb. 4: -ig in -igkeit

darum haben die beiden Suffixe *-ig-* und *-keit* im Suffix *-igkeit* eine feste Verbindung, flexionsbedingte Alternationen treten nicht auf und es folgt immer der Plosiv [k] des Anlauts von *-keit*. Bei einer plosivischen Realisierung in *-ig* führt dies zu einer Abfolge /-k#k-/. Diese wird phonetisch immer als eine einzige Verschlussgeste realisiert, wodurch a) das <g> keinen eigenständigen Lautwert mehr hat und b) die morphologische Struktur des Worts verdunkelt wird. Hinzu kommt, dass bei circa fünfzig Prozent der Sprecher der Plosiv hier dieselbe Dauer wie ein einzelner Plosiv aufweist, was zusätzlich zur Verdunklung der Morphemgrenze beiträgt.³⁹ Da auch sonst in der Aussprache der deutschen Standardsprache eine Tendenz zum Erhalt der lautlichen Durchsichtigkeit morphologischer Strukturen besteht (zum Beispiel auch über Auslautverhärtung und Glottalverschluss), die relevanter ist als lautliche Optimierung,⁴⁰ könnte die Häufigkeit der Frikativaus-sprache auch hierin eine (Mit-)Ursache haben.

5.5. -ig in den Sonderfällen *Königreich*, *königlich*, *Königshaus*

Wie eingangs geschildert, existiert für *-ig* vor *-reich* in *Königreich* sowie vor *-lich* die Sonderregel der plosivischen, auslautverhärteten Aussprache als [k].

Obwohl im sprachlichen Alltag die der betreffenden Regel unterliegenden Wörter selten sind,⁴¹ sollen hier kurz die Ergebnisse aus dem Korpus DH, in

³⁹ Dies wurde anhand von vergleichenden Messungen der Verschlussdauer der Plosive in *Schwierigkeiten* (WL) und *Möglichkeiten* (WL) bei denselben Sprechern festgestellt. Bei 13 % der Sprecher ist die Verschlussdauer in *Schwierigkeiten* sogar gleich oder geringer, bei weiteren 42 % liegt sie bis zu 50 % über der Verschlussdauer in *Möglichkeiten*. Spätestens ab hier wird man eine Intention zur Realisierung zweier Plosive vermuten dürfen.

⁴⁰ Vgl. z. B. AUER (1994, 71), SZCZEPANIAK (2007, 314–315).

⁴¹ Eine Cosmas II-Anfrage im Korpus W-öffentlich (vorwiegend bestehend aus Zeitungstexten) vom 31.05.2010 ergab: Das frequenteste davon ist mit Abstand *lediglich* mit 238.938 Belegen, danach

dem die Aussprache von *königlich* und *Königreich* in der Wortliste abgefragt wurde, zusammengefasst werden. Auf eine Kartierung wird dabei verzichtet, denn die Variation ist minimal. In *königlich* verwendete von 668 Belegen nur ein einziger Sprecher [ç] (WZB4, der eine starke ostfränkische Sprachfärbung und entsprechend viele Frikativbelege hat). In *Königreich* sind es insgesamt acht [ç]-Belege, mehrheitlich aus Norddeutschland.

Es lässt sich also konstatieren, dass die orthoepische Regelung bei den Schülern aus dem Korpus DH annähernd zu einhundert Prozent empirische Bestätigung findet. Aufschlussreich ist der Vergleich mit *Königshaus* (COSMAS II: 4025 Belege), denn hier liegen – entgegen den Vorgaben der Aussprachewörterbücher, die in diesem Fall [ç] vorschreiben – mit 96 Prozent beinahe genauso hohe Plosivwerte vor. Hierfür ist neben dem allgegenwärtigen Buchstabeneffekt sicher auch das folgende [s] verantwortlich zu machen.

6. Vergleich mit Ergebnissen anderer empirischer Studien

Abschließend werden die in den vorangegangenen Abschnitten vorgestellten Ergebnisse aus dem Korpus DH mit den Resultaten anderer korpusbasierter, großregionaler empirischer Studien zur Aussprache von *-ig* im Gebrauchsstandard kontrastiert.⁴²

WERNER KÖNIG hat in den Jahren 1975–1976 ein Korpus hauptsächlich bestehend aus der Vorleseaussprache von Wortlisten von 44 Studierenden aus homogen über die damalige BRD verteilten Orten erhoben. Forschungsergebnis war der 1989 publizierte Ausspracheatlas (KÖNIG 1989), in dem das komplette Phonemsystem des Deutschen vor allem hinsichtlich seiner diatopischen Dimension analysiert (und kartiert) wurde.

Die Ergebnisse zu *-ig*, dessen Realisierung in der Auslautposition in 31 Belegen pro Person untersucht wurde, zeigen auf Karte NS4a einen klaren Nord-Süd-Gegensatz mit Plosiven im Süden und der Mitte gegenüber Frikativen im Norden, die jeweils nur durch wenige Ausnahmen (Nürnberg, Freiburg, Fulda, Leer, Kleve) unterbrochen sind. Textlich wird erwähnt (KÖNIG 1989, Bd. 1, S. 117), dass für die pro Person je drei Belege von Adjektivabstrakta auf *-igkeit* 90

kommen *Königreich* mit 12.434 und *königlich* mit 2.653. (Noch seltener sind z. B. *elendiglich* mit 187 und *inniglich* mit 113 Belegen). Im spontansprachlichen Teil von DH kommt *lediglich* dagegen überhaupt (!) nicht vor, *Königreich* kommt auf vier und *königlich* auf zwei Belege.

⁴² Nicht eingegangen wird hier auf die Ergebnisse von EZAWA (1972), da dessen Korpus bereits aus den Jahren 1958–1961 stammt und ein Vergleich damit bereits stark diachron ausgerichtet wäre. Aus demselben Grund werden im Projekt durchgeführte Auswertungen des Pfeffer-Korpus (Erhebung 1961–1962) nicht berücksichtigt. Auf die von 2003–2004 stammenden, auf einer Online-Umfrage basierenden ADA-Karten zur Aussprache von *-ig* in *König*, *zwanzig* und *wenig* wird ebenfalls nicht eingegangen, weil auf diesen nicht die standard-, sondern die Alltagssprachliche Realisierung dokumentiert ist.

Prozent Frikativausssprachen ohne regionale Konzentration belegt sind. Offensichtlich liegt hier eine Diskrepanz zur Auslautposition vor, auf die KÖNIG jedoch nicht näher eingeht.

Obwohl seit der Erhebung gut 30 Jahre vergangen sind und damit schon in begrenztem Maß Schlüsse über diachrone Veränderungen möglich wären, lassen sich zwischen KÖNIGS Ergebnissen und denjenigen des Korpus DH (isolierte Wortlistenausssprache von *-ig* im Auslaut, vergleiche Abschnitt 5.1.) keine auffälligen arealen Unterschiede erkennen, das heißt Sprachwandel ist nicht belegbar.

In den Jahren 2001–2003 hat HELMUT SPIEKERMANN 62 Interviews mit Sprechern (Lehrer/Lehramtsstudierende) aus zehn Städten auf dem Gebiet des Bundeslands Baden-Württemberg aufgenommen und unter anderem auch die Realisierung von *-ig* im Rahmen seiner variationslinguistischen Arbeit (SPIEKERMANN 2008) untersucht. Die Gesamtergebnisse für sein Südwest-Standard-Korpus dokumentieren (S. 156–157) eine deutliche Präferenz für Frikativausssprache im Norden und im württembergischen Teil des Bundeslands (Schwäbisch-Hall 95 %, Stuttgart 72 %), wohingegen im Süden die Plosive deutlich häufiger vorkommen (Konstanz 22 %, Lörrach 51 %). Von besonderem Interesse sind die bei der Variablenbeschreibung (S. 88–89) gemachten Anmerkungen zu variableninterner Variation: Bei Sprechern, die zwischen plosivischer und frikativischer Ausssprache variieren, kommt zum einen der Frikativ eher bei Zahladjektiven als bei anderen Adjektiven vor, zum anderen ist er im absoluten Auslaut häufiger als in gedeckter Position (*dreibig* versus *gemäßigt*). Sowohl die positionsdistributionelle als auch die regionale Variation finden sich im Korpus DH ganz klar bestätigt: das überindividuelle Raumbild entsteht ja erst durch eine Mehrzahl an parallelen intraindividuellen Variationsmustern (siehe Abschnitt 6.)

INGRID HOVE (2002) hat an zwei Korpora mit insgesamt 57 Schweizer Sprechern deren Standardausssprache beim Vorlesen und im freien Gespräch untersucht. Sie dokumentiert bei der Ausssprache von *-ig* zu 85 bis 93 Prozent plosivische Ausssprache im absoluten Auslaut, jedoch nur zu 65 Prozent im Fall von *-igkeit*, das allerdings nur spontansprachlich belegt ist (Hove 2002, 126–127). Die Daten aus DH zeigen in der Schweiz für gelesenes *-igkeit* 79 Prozent, für alle anderen Fälle 91 Prozent Plosivausssprachen, das heißt die Ergebnisse sind sich sehr ähnlich und der höhere Plosivwert in DH ist sicher wieder der Vorlesesituation geschuldet.⁴³

MICHAEL BÜRKLE (1995) hat ein Korpus mit der Vorlesesprache von Wortlisten von 15 Sprechern aus allen Regionen Österreichs ausgewertet. In den fünf untersuchten Wörtern mit *-ig* (*ewig*, *nötig*, *König*, *Zeisig*, *Obrigkeit*) werden insgesamt nur sechs Frikative realisiert (acht Prozent), wobei drei davon auf *Obrigkeit* entfallen (BÜRKLE 1995, 41, 190). Hier besteht eine Diskrepanz zu den Ergebnissen von DH, in denen sich eine deutliche Trennung von West- und

⁴³ Die spontansprachlichen *-igkeit*-Belege aus der Schweiz sind wegen geringer Belegzahlen (20), die sich auf nur elf Sprecher verteilen (von denen zwei Sprecher zehn Belege mit Frikativausssprache beitragen), nicht für einen Vergleich geeignet.

Ostösterreich abzeichnet, weil der Westen in allen Positionen ganz überwiegend bis ausschließlich (Tirol) Plosive verwendet, im Osten aber bei *-igkeit* fast ausschließlich und bei den Zahlwörtern und Adjektiven häufig Frikativaussprache belegt ist.

Der Phonetiker RICHARD GREISBACH (2005) hat in den Jahren 1998–2002 ein umfangreiches Korpus mit gelesenen Sätzen von circa 400 Sprechern aus dem gesamten deutschen Sprachraum erhoben. Leider wurden die Erhebungen nie vollendet, es bestehen große regionale Lücken; die Schweiz, der Osten Österreichs und Südtirol sind aber flächendeckend dokumentiert. Online veröffentlicht wurden nur zwei Karten, auf einer davon ist die Aussprache von *-ig* in *sich wichtig machen* kartiert (inklusive anklickbarem Ton). Für Österreich, die Schweiz und Südtirol zeigt sich ein deutliches Übergewicht der Plosive, im mittleren Westen Deutschlands sind Plosive und Frikative im Durchschnitt gleich häufig, im Osten und Norden überwiegen die Frikative deutlich. Das Raumbild ist damit dem in DH belegten insgesamt sehr ähnlich.

Abgesehen von BÜRKLE (1995) zeigt sich also beim Vergleich der Ergebnisse von DH mit denen anderer Korpusauswertungen zu *-ig* ein hohes Maß an Übereinstimmung. Die offensichtlich vorhandene Replizierbarkeit der Ergebnisse (zumindest für Teilbereiche und Teilregionen) stützt deren Validität zusätzlich.

7. Zusammenfassung

In der folgenden Abbildung 5 wurden als Überblicksdarstellung die Durchschnittswerte für die untersuchten linguistischen Kategorien aus allen vorher besprochenen Belegwörtern der Wortlisten, Lesetexte und Übersetzungen gebildet. Zwar wird dadurch die innerhalb dieser Gruppen steckende Varianz ausgeblendet (vor allem bei den „Adjektiven“), dafür ergibt sich ein Gesamtbild, das auch ohne den Rückgriff auf Raumbilder für das Korpus DH zeigt, dass die Aussprache mit der Position im Wort, der Folgekonsonanz und der Wortart korreliert. Die hier abgebildete Staffelung lässt sich auch als Implikationsskala lesen, die auf den Sprachgebrauch der überwiegenden Zahl der untersuchten Individuen anwendbar ist. Das bedeutet, Sprecher, die *-igst-* mit Frikativ realisieren, haben auch in allen anderen Positionen Frikative, solche, die die Ordinalzahlen mit Frikativ sprechen, haben sie auch in den Kardinalzahlen und in *-igkeit* und so weiter.⁴⁴

⁴⁴ Natürlich ließe sich die Skala noch verfeinern, indem man vor allem die Kategorie „Adjektive“ noch weiter unterteilen könnte und *richtig* dann auf jeden Fall als separaten Fall behandeln müsste, der dann gleichauf mit den Ordinalzahlen läge. Außerdem könnten bei besserer, das heißt vor allem homogener Beleglage, die Ergebnisse der Spontansprache noch einberechnet beziehungsweise eine eigene Skala für diese aufgestellt werden.

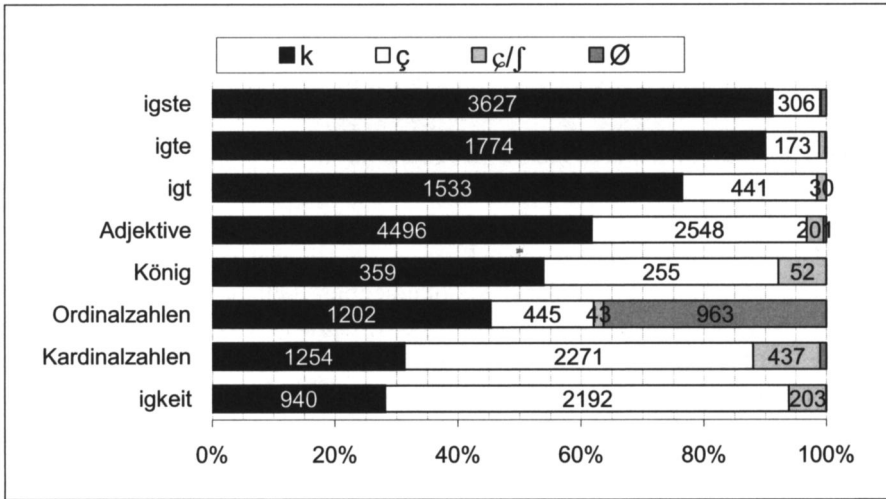


Abb. 5: -ig nach Gruppen (alle untersuchten Belege aus Wortlisten, Lesetexten, Übersetzungsaufgaben)

Mit Bezug auf die eingangs zitierte Aussage von PETER VON POLENZ lassen sich die wichtigsten allgemeinen Ergebnisse dieser Korpusauswertung formulieren:

a) Die Annahme einer Ausbreitung süddeutscher plosivischer Realisierungen in der „Normalposition“ im Auslaut lässt sich mit den Daten des Korpus DH nicht bestätigen. Im Gegenteil, gerade am Südrand Deutschlands finden sich zahlreiche Belege, die für eine Ausbreitung der Frikative sprechen, da auch in traditionellen Plosivgegenden (Südbaden, Südbayern) mit zunehmender Spontansprachlichkeit, abnehmendem Buchstabeneinfluss und hoher Lexemfrequenz (Kardinalzahlen, *richtig*) Frikativaussprachen zu finden sind, die auch mit rückläufiger Dialektkompetenz in Zusammenhang zu stehen scheinen. Mit in Zukunft wahrscheinlich weiter abnehmendem Dialekteinfluss wird die Frikativausprache solcher hochfrequenter Tokens in diesen Regionen vermutlich noch weiter zunehmen. Im Bereich der Substantive auf -ig nimmt *König* sicher eine Sonderstellung ein, trotzdem deuten die Ergebnisse darauf hin, dass hier eine größere Bewusstheit der Aussprache, ein stärkerer Einfluss von Sprachrichtigkeitsvorstellungen und damit eine größere Verbreitung der Plosivausprache einhergehen.

b) Bei den Superlativen auf -igst- sind vor allem aus Gründen der Ausspracheerleichterung, bei -igte- vor allem aufgrund niedriger Gebrauchsfrequenz in gesprochener Sprache Plosive nicht nur im Süden, sondern weithin auch in Mittel- und Norddeutschland sowie im Mediendeutschen (gilt nur für die Superlative) belegt. Dass es sich dabei um eine Neuerung und Ausbreitung handelt, ist zwar wahrscheinlich, lässt sich aber mit den hier untersuchten, primär synchron orientierten Daten nicht eindeutig nachweisen.

c) Bei den Ordinalzahlen halten sich Plosive und Frikative ungefähr die Waage, wobei bei Frikativintention völliger Schwund desselben beziehungsweise Assimilation an das folgende [s] sehr häufig zu belegen ist. Hier ist ein paradigmatischer Einfluss der Kardinalzahlen gegeben, der die Plosivwerte gegenüber den morphonologisch gleich gebauten Superlativen deutlich absinken lässt.

d) Im Suffix *-igkeit* zeigen die Frikative, wahrscheinlich vor allem aufgrund von Analogie zu *-lichkeit* und wohl aus Gründen morphologischer Durchsichtigkeit, die mit Abstand größte Verbreitung im deutschen Sprachraum (auch in Südbayern und Ostösterreich sind fast durchgehend Frikative belegt).

e) Die besonders im westmitteldeutschen Raum häufigen Plosivaussprachen sind sicher als Reaktion auf die regionalsprachliche [ç]/[ʃ]-Realisierung des orthoepisch geforderten [ç] zu erklären, da mit Plosivaussprache dieses regionale Aussprachemerkmal vermieden werden kann. Im ostmitteldeutschen Koronalisierungsgebiet ist die Neigung zur Plosivaussprache, trotz der selben phonetischen Voraussetzungen, hingegen deutlich geringer ausgeprägt.

f) Auch in Norddeutschland und den nicht-koronalisierenden Gebieten Mitteldeutschlands ist ein Ost-West-Gefälle vorhanden, in den neuen Bundesländern sind im Durchschnitt Frikativaussprachen häufiger belegt als in den westlichen. Mangels anderer Erklärungsansätze kann spekulativ vermutet werden, dass diese Ost-West-Unterschiede eventuell als Relikt der politischen und sprachlichen Teilung Deutschlands aufzufassen sind, die sich konkret zum Beispiel auf Unterschiede in der Lehrerausbildung zurückführen lassen könnten.

g) Die stabilsten Plosivgebiete im Durchschnitt aller Positionen sind Westösterreich (Schwerpunkt Tirol), die Schweiz und Südtirol, was man im Wesentlichen als Einfluss der in diesen Regionen vitalen Dialekte ansehen kann, die bekanntlich überwiegend gar kein [ç]-Allophon in ihrem Phonemsystem aufweisen. Es folgen der Südrand Deutschlands (mit Schwerpunkt Bayerisch-Schwaben), Luxemburg, der Osten Österreichs und die westmitteldeutschen Koronalisierungsgebiete.

h) Auffällige Ausnahmen nicht nur einzelner Sprecher, sondern ganzer Orte aus ihrer Sprachregion (Kiel, Neuruppin, Linz, Bruneck) können ihre Ursache in der Erhebungsmethodik haben: Weil alle vier Schüler nicht nur immer auf dieselbe Schule gingen, sondern oft auch in dieselbe Klasse beziehungsweise denselben Deutschkurs, besteht die Möglichkeit, dass sich gerade bei bewusst kontrollierbaren Phänomenen wie der Aussprache von *-ig* – etwa aufgrund einer Thematisierung im Deutschunterricht – eine gruppenspezifische Realisierung herausgebildet hat, die nicht dem üblichen durchschnittlichen Sprachgebrauch in der Region entspricht. In derselben Weise können sich auch soziale Faktoren bemerkbar machen, denn wenn es an größeren Orten verschiedene Gymnasien gibt, gibt es oft auch solche, die als „besser“ angesehen werden und darum bevorzugt von Angehörigen höherer sozialer Schichten frequentiert werden (im Korpus DH zum Beispiel in Freiburg, Nürnberg, Frankfurt). Zur Ausschaltung dieser Problematik wären Nacherhebungen an den betreffenden Orten nötig.

i) Die starke Sensibilität der Aussprache von *-ig* für Medialität (gelesen versus spontan realisiert/übersetzt) und Formalität (Wortliste versus Lesetext mit teilweise internen aufmerksamkeitsbedingten Schwankungen), das heißt der hier „Buchstabeneffekt“ genannte Einfluss von <g>, lässt deutlich vor allem die dahinterstehenden Sprachrichtigkeitsvorstellungen der Plosivaussprache erkennen. Dabei herrschen allerdings landschaftlich unterschiedlich starke Ausprägungen: Am stärksten ist die buchstabeninduzierte Neigung zur Umstellung auf die Plosivaussprache in den westmitteldeutschen Koronalisierungsgebieten und in Luxemburg, stark noch im nördlichen Oberdeutschen (Schwäbisch, Ostfränkisch), wo spontansprachlich Frikative verbreitet sind. Aber auch in einigen nordwestdeutschen Gebieten (Ostfriesland, südliches Niedersachsen) ist eine gewisse Tendenz dazu erkennbar. Gering ausgeprägt ist sie dagegen im Norden von Nordrhein-Westfalen und allgemein im Osten Deutschlands.

Fazit: Mit dieser Korpusuntersuchung wurde eine umfangreiche Analyse der Aussprache von *-ig* im deutschen Gebrauchsstandard für den ganzen deutschen Sprachraum vorgelegt. Es konnte für die schwerpunktmäßig untersuchte Sprache von Oberstufenschülern an Gymnasien, das heißt eine altersmäßig völlig homogene und bildungsmäßig nur gering differenzierte Gruppe gezeigt werden, dass – neben erhebungsbedingten Effekten (Position in der Wortliste, Aufmerksamkeit der Probanden) – innersprachliche Einflussfaktoren (Wortart, Wortsemantik, Wortfrequenz, morphologischer Status und vor allem phonologische Position) und außersprachliche Einflussfaktoren (Formalität, Medialität, Dialektkompetenz und vor allem Herkunftsregion) zu einem vielschichtig differenzierten Bild der Aussprache von *-ig* führen. Für zukünftige Forschung in diesem Bereich wäre es sicher lohnend, auch den diachronen Aspekt, das heißt vor allem die jüngere Sprachgeschichte zu beleuchten, um festzustellen, inwiefern tatsächlich junge Sprachwandelerscheinungen vorliegen oder ob die hier beschriebenen Variationsmuster doch weiter in die Vergangenheit zurückreichen.⁴⁵

LITERATUR

- ADA = ELSPASS, STEPHAN / ROBERT MÖLLER (2003 ff): Atlas zur deutschen Alltagssprache. Online unter <<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/>>; letzter Zugriff: 13.07.2010.
- ANDERSON, ANNE H. / MILES BADER / ELLEN GURMAN BARD / ELIZABETH BOYLE / GWYNETH DOHERTY / SIMON GARROD / STEPHEN ISARD / JACQUELINE KOWTKO / JAN McALLISTER / JIM MILLER / CATHERINE SOTILLO / HENRY S. THOMPSON / REGINA WEINERT (1991): The HCRC Map Task Corpus. *Language and Speech* 34, 351–366.

⁴⁵ So finden sich beispielsweise schon in aus den 1920er- und 1930er-Jahren stammenden Aufnahmen der Münchner Komiker KARL VALENTIN und LIESL KARLSTADT Frikativausssprachen von *-ig* in den Kardinalzahlen.

- AUER, PETER (1994): Einige Argumente gegen die Silbe als universale prosodische Hauptkategorie. In: RAMERS, KARL-HEINZ / HEINZ VATER / HENNING WODE (Hg.): *Universale phonologische Strukturen und Prozesse*. Tübingen: Niemeyer, 55–78.
- BEHAGHEL, OTTO (1928): *Geschichte der deutschen Sprache*. 5. verbesserte und ständig erweiterte Auflage. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- BESCH, WERNER (2003): Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der ‚Siebs‘ nach 100 Jahren. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.): „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 15–26.
- BOESCH, BRUNO (1957): *Die Aussprache des Hochdeutschen in der Schweiz. Eine Wegleitung*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- BRINCKMANN, CAREN / STEFAN KLEINER / RALF KNÖBL / NINA BEREND (2008): German Today: an areally extensive corpus of spoken Standard German. In: *Proceedings 6th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2008)*, Marrakesch, Marokko. Online unter <http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2008/pdf/806_paper.pdf>; letzter Zugriff 01.07.2010.
- BUBENHOFER, NOAH (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter.
- BÜCKLE, MICHAEL (1995): *Zur Aussprache des österreichischen Standarddeutschen. Die unbetonten Silben*. Frankfurt am Main: Lang.
- DAW = KRECH, EVA-MARIA / EBERHARD STOCK / URSULA HIRSCHFELD / LUTZ CHRISTIAN ANDERS (2009): *Deutsches Aussprachewörterbuch. Mit Beiträgen von Walter Haas, Ingrid Hove, Peter Wiesinger*. Berlin/New York: de Gruyter.
- DUDEN 4 = DUDEN (2005): *Die Grammatik*. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- DUDEN 6 = DUDEN (2005): *Das Aussprachewörterbuch*. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- EBERT, ROBERT PETER / OSKAR REICHMANN / JOACHIM SOLMS / KLAUS-PETER WEGERA (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- EZAWA, KENOSUKE (1972): *Die Opposition stimmhafter und stimmloser Verschlusslaute im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- GABRIEL, EUGEN (1985): *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Kommentar, Band I/1*. Bregenz: Vorarlberger Landesbibliothek.
- GREISBACH, REINHOLD (2005): *WWW-Sprechkarte*. Online unter: <<http://sprechkarte.sprachsignale.de/index.html>>; letzter Zugriff: 01.07.2010.
- FISCHER, HERMANN (1895): *Geographie der schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von acht- und zwanzig Karten*. Tübingen: Laupp.
- GWdA = KRECH, EVA-MARIA et al. (1982): *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- HERRGEN, JOACHIM (1986): *Koronalisierung und Hyperkorrektur. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen*. Stuttgart: Steiner.
- HOLLMACH, UWE (2007): *Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache in Deutschland*. Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Lang.
- HOVE, INGRID (2002): *Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Tübingen: Niemeyer.
- KNÖBL, RALF / STEFAN KLEINER / CAREN BRINCKMANN / NINA BEREND (2007): German Today – An extensive speech data collection in the German speaking area of Europe. In: *Proceedings of the 4th Corpus Linguistics conference*, Birmingham. Online unter <http://corpus.bham.ac.uk/corplingproceedings07/paper/136_Paper.pdf>; letzter Zugriff 01.07.2010.
- KÖNIG, WERNER (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bände. München: Hueber.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien (Graz, Köln): Hermann Böhlau Nachf.
- LABOV, WILLIAM (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington D.C.: Center for Applied Linguistics.
- LABOV, WILLIAM (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- LADEFOGED, PETER / IAN MADDIESON (1996): *The Sounds of the World's languages*. Oxford: Blackwell.
- LUICK, KARL (1964): *Historische Grammatik der englischen Sprache*. Band 1.2. Fotomechanischer Nachdruck der 1. Aufl. 1929–40. Oxford / Stuttgart: Blackwell / Tauchnitz.
- MUHR, RUDOLF (2007): *Österreichisches Aussprachewörterbuch. Österreichische Aussprachedatenbank*. Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Lang.
- POLLENZ, PETER VON (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin/New York: de Gruyter.
- REIFFENSTEIN, INGO / HEINZ RUPP / PETER VON POLLENZ / GUSTAV KORLÉN (1983): *Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945: Vier Beiträge zum Deutsch in Österreich, der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik*. Marburg: Elwert.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR M. (1962): *Deutsche Mundartkunde*. Berlin: Akademie-Verlag.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2007): *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- SIEBS, THEODOR (1930): *Deutsche Bühnenaussprache*. Hochsprache. 15. Aufl. Köln: Ahn.
- SIEBS, THEODOR (1969): *Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*. Herausgegeben von HELMUT DE BOOR / HUGO MOSER / CHRISTIAN WINKLER. 19. umgearbeitete Aufl. Berlin: de Gruyter.
- SPIEKERMANN, HELMUT (2008): *Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards*. Tübingen: Niemeyer.
- STELLMACHER, DIETER (1989): *Dachs und Fuchs*. Die Verteilung der hs-Assimilierung im Niedersächsischen und Anmerkungen zu einem Lautwandel. In: PUTSCHKE, WOLFGANG / WERNER VEITH / PETER WIESINGER: *Dialektgeographie und Dialektologie* (Festschrift für Günter Bellmann). Marburg: Elwert, 1–6.
- STEVENS, KENNETH (1989): On the quantal nature of speech. In: *Journal of Phonetics* 17, 3–45.
- TAKAHASHI, HIDEAKI (1996): *Die richtige Aussprache des Deutschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach Maßgabe der kodifizierten Normen*. Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Lang.
- VIETOR, WILHELM (1931): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. 4./5. Aufl. Leipzig: Reisland.
- WAGNER, KURT (1925/26, 1933): Die Geschichte eines Lautwandels. *ks <chs> s*. In: *Teuthonista* 2, 30–46, *Teuthonista* 9, 33–47.
- WILLMANN, WILHELM (1911): *Deutsche Grammatik*. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 1. Abt. Lautlehre. 3. verbesserte Aufl. Straßburg: Trübner.

SUMMARY

The alternation between fricative and plosive variants in the pronunciation of *-ig* is one of the best-known variative phenomena of current spoken German. Essentially, it can be traced back to the pronunciation norm established by the Siebs Commission of 1898, in which a fricative pronunciation [ç] was assigned to the grapheme <g> in *-ig* in syllable-final position and before consonants (*König, wichtig, zwanzig, verteidigt, Schwierigkeiten*) while a plosive realisation [g, k] was prescribed for all other contexts (prevocalic *-ig*, <g> in other constellations). Primarily in order to capture the current regional dimension to this variation, the speech of 670 advanced-secondary school pupils reading aloud (word lists, texts) and participating in interviews was taken from the “Deutsch heute” corpus (collected from across the entire German-speaking area between 2006 and 2009) and analysed. The results show that traditional assumptions about the spatial distribution of the pronunciation variants (fricative in the north, plosive in the south) represents only a coarse approximation of the empirically ascertainable variation, explicable in terms of disparate influences. Variation in the realisations is shown to be influenced by both language-internal factors such as the part of speech involved, lexical semantics, word frequency and, above all, position-distributional conditions, and extralinguistic factors such as the degree of formality, the medium, dialect competence and, above all, the speaker’s region of origin. These lead on a case-by-case basis to widely differing results in the areal distribution of the

pronunciation variants. In the read-aloud speech, the corpus exhibits a range of tokens from 72 percent fricative for abstract adjectives formed with *-igkeit-* to 92 percent plosive in superlatives formed with *-igst-*.

Adresse des Autors: Dr. STEFAN KLEINER
Institut für Deutsche Sprache
R5, 6–13
68161 Mannheim
E-Mail: <kleiner@ids-mannheim.de>